Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 26. DEZEMBER 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 52

Weihnachtsbotschaft Papst Pauls VI.

Papst Paul VI. richtete am 23. Dezember um 20 Uhr seine Weihnachtsbotschaft, die erste seines Pontifikats, an die Welt. Die in italienischer Sprache gehaltene, von zahlreichen Rundfunkstationen, u. a. auch vom Schweizerischen Landessender, ausgestrahlte Botschaft befaßt sich mit den großen Problemen der heutigen Welt: der Hunger und seine Überwindung, die Erhaltung und Festigung des Friedens; sie richtet sich an die jungen, selbständig gewordenen Nationen und schließt mit einigen Hinweisen und Wünschen zur bevorstehenden Pilgerfahrt des Hl. Vaters nach Palästina.

Die hier abgedruckte nichtamtliche Übersetzung wurde durch die Vermittlung der KIPA zugestellt und von der Redaktion stilistisch überarbeitet. J. St.

Brüder und Söhne, die ihr uns hört!

Euch allen gelte unser Glückwunsch für ein gesegnetes Weihnachtsfest! Er will vor allem in eure Herzen dringen und euch jene Gesinnung der Freude, des Friedens, der Fröhlichkeit und des Vertrauens bringen, die gerade von diesem hl. Feste ausstrahlt. Möge ein jeder, der diesen unseren herzlichen Glückwunsch aufnimmt, in seinem Innern die Wonne, den Trost und das Glück, die von ihm ausgehen, verspüren. Zwar verfügen die Menschen heutzutage über soviel Mittel des sog. äußern Glückes, aber sehr oft entbehren sie des innern, wahren, persönlichen, tiefen und aufrichtigen Glückes. Wir wünschen es zuerst euch Leidenden, die ihr am meisten dessen bedürft, den Kranken, den Alten, den Betrübten, den Weinenden, den nach Vergebung Hungernden und den nach Gerechtigkeit Dürstenden. Wir möchten einem jeden von euch das frohe und aufrichtige Trostwort Christi bringen. Unser Gruß gilt sodann euch lieben Kindern und Jugendlichen, die ihr Weihnachten als euer Fest betrachtet, als Fest des neuen Lebens, als Fest der guten Zuneigungen, als Fest der Lebensfreude: Möge der Herr auch in den kommenden Jahren diesen Frohsinn erhalten, dessen Geheimnis die Unschuld ist. Wir grüßen euch Familien, die ihr um den Tisch mit den Gaben und um die Krippe versammelt seid. Wir grüßen alle Stände und Klassen, die ihr bei dieser Gelegenheit die Bilanz eurer Leistungen und Bedürfnisse zieht, damit sich in euch der Sinn für Gerechtigkeit mit dem Verständnis für Ordnung und Liebe verbinde. Wir grüßen euch, Verbannte und Flüchtlinge, deren Ängste und Qualen uns bekannt sind, euch Gläubige, die ihr der geschuldeten Freiheit beraubt seid und euch, die ihr für Christus und seine Kirche leidet und die ihr heute mehr denn je unserem Herzen nahe seid. Wir grüßen euch, Völker und Nationen dieser Erde, die heute die Friedensbotschaft des Himmels vernehmen, die die Welt mit Vertrauen und gutem Willen erfüllt.

Der Sinn unserer Segenswünsche

Wir sind berechtigt, diese Wünsche auszusprechen, denn Weihnachten ist ein religiöses und christliches Fest, und wir wissen wohl, welche Beziehung es mit den Schicksalen des Menschenlebens hat.

Im Verlangen, unsere brüderlichen und väterlichen Glückwünsche auf alle auszudehnen, sucht unser Blick von der universalen Warte aus, auf die uns unsere Sendung gestellt hat, den weiten Erdenrund zu umfassen. Dabei gewahren wir, daß unsere Glückwünsche nicht nur nach den allgemeinen und bescheidenen Wünschen eines frohen und volkstümlichen Festes, wie es heute das Weihnachtsfest weit herum ist, bemessen werden dürfen, sondern sie müssen sich vor allem auf die wahren und großen Bedürfnisse der Menschen richten.

Unsere Zuneigung kann die großen Leiden, die tiefen Bestrebungen und die schmerzlichen Mängel nicht übersehen, die breite Schichten der Gesellschaft oder ganze Völker betreffen.

In diesem Bemühen um eine realistische Betrachtung der Welt wird unser Geist nchdenklich, gerade weil er sich fragt:

Welches sind heute die großen Bedürfnisse der Welt, denen unsere Wünsche, um in Wahrheit vorsorglich und weise zu sein, entsprechen müssen?

Die Bedürfnisse der Welt

Die Frage läßt einen schwindlig werden, so groß, vielfältig und unermeßlich sind diese Bedürfnisse. Aber einige davon sind so offensichtlich und drängend, daß wir alle sie in irgendeinem Maße kennen.

Der Hunger

An erster Stelle ist der Hunger zu nennen. Man wußte, daß es ihn gab, aber heute wurde er entdeckt. Es ist nunmehr eine wissenschaftliche Entdekkung, die uns sagt, daß mehr als die Hälfte des Menschengeschlechtes nicht genügend Brot hat. Noch heute sterben und siechen ganze Generationen von Kindern wegen unbeschreiblicher Not dahin. Der Hunger verursacht Krankheit und Elend und diese wiederum vergrößern den Hunger. Es ist nicht nur der Wohlstand, der zahllosen Völkern fehlt, es ist das Notwendige.

Und man muß voraussehen, daß diese traurige Erscheinung, wenn nicht durch entsprechende Mittel Abhilfe geschaffen wird, nicht abnehmen, sondern zuneh-

---

An des Jahres Neige

danken wir den Mitarbeitern, Lesern und Freunden unseres Organs für ihre Unterstützung und Treue. Von Herzen wünschen wir Ihnen allen Gottes Gnade und Segen für das kommende Jahr des Heiles 1964.

Redaktion und Verlag der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

men wird. Der Bevölkerungszuwachs der Hungergebiete ist noch nicht ausgeglichen durch den wirtschaftlichen Zuwachs der Mittel für den Lebensunterhalt, während sie von der Ausbreitung der Nachrichten- und Kulturmittel begleitet ist, die einem solchen Leidenszustand ein unruhiges und auflehnendes Bewußtsein geben. Der Hunger kann zu einer umstürzlerischen Kraft von unberechenbaren Folgen werden.

Wer dieses eindrucksvolle und bedrohliche Problem studiert, ist zuweilen versucht, Mittel anzuwenden, die für noch schlimmer zu halten sind als das Übel, wenn sie darin bestehen, an der Fruchtbarkeit des Lebens selbst mit Mitteln sich zu vergreifen, die die menschliche und christliche Sittenlehre als unerlaubt erklären muß: anstatt das Brot auf dem Tisch der hungernden Menschheit zu vermehren, wie es heute dank der modernen produktiven Entwicklung möglich ist, wird von einigen daran gedacht, durch sittenwidriges Vorgehen die Zahl der Tischgenossen zu verringern. Das ist der Kultur unwürdig. Wir wissen, daß

das Problem des Bevölkerungszuwachses

bei jenen Völkern, die ohne hinreichende Mittel für den Lebensunterhalt sind, sehr schwer und verwickelt ist, aber man darf nicht zulassen, daß seine Lösung in der Anwendung von Mitteln besteht, die dem Gesetze Gottes und der Ehrfurcht, die der Ehe und dem werdenden Leben gebühren, entgegengesetzt sind.

Das ist ein weiterer Grund, weshalb wir mit grenzenlosem Mitleid auf die Menschenmenge blicken, die Hunger leidet, und mit zitternder Aufmerksamkeit die Art und Weise betrachten, mit der die ungeheuren Probleme studiert und behandelt werden, die mit einem solchen Zustand der Dinge zusammenhängen. Wenn uns nicht die wunderbare Macht Christi verliehen wurde, das Brot für den Hunger der Welt zu vermehren, so ist es uns doch gegeben, die flehentliche Bitte aufzunehmen, die von der immer noch dahinschmachtenden oder vom Elend bedrückten Menge aufsteigt, und mit dem gleichen Mitleid die Worte des göttlichen und menschenfreundlichen Herzens Christi in uns widerhallen zu hören: «mich erbarmt des Volkes» (Mt 8, 2). Das Leiden der Armen ist auch das unsere! Und wir wollen hoffen, daß dieses unser Mitempfinden schon an sich selbst fähig sei, jene neue Liebe zu wekken, die durch eine ihr dienende vorsorgliche und neue Wirtschaftsplanung das notwendige Brot vermehren wird, um den Hunger in der Welt zu stillen.

Deshalb fördern wir ganz offen alles, was heute getan wird, um den Völkern zu Hilfe zu kommen, die die für die elementaren Lebensbedürfnisse notwendigen Güter entbehren. Mit Bewunderung sehen wir, daß große internationale Hilfswerke in diesen Jahren entstanden sind, um nach den Ruinen des Krieges ganzen Massen unbekannter Völker das freiwillige und geordnete Geschenk des unentbehrlichen Brotes großmütig anzubieten.

Ein solch großartiges, vielfältiges und segenbringendes Bemühen möchten wir ermutigen und segnen. Und wir sind erfreut zu sehen, wie christliche Grundsätze so lobenswerte und wohltätige Initiativen wecken, durchdringen und fördern.

Gerne nehmen wir auch zur Kenntnis, daß einige von ihnen im katholischen Bereich ihren Ausgang nehmen dank christlich gesinnter Personen, würdiger Oberhirten, die so edle Unternehmen unterstützen, zahlloser Gläubigen, die dafür ein Herz haben und Geld geben, tüchtiger Leiter, die sie organisieren, und guter Helfer, die dafür wunderbare Dienste leisten: ein Gruß an all diese tüchtigen Leute!

Und deshalb also unser erster Weihnachtswunsch: daß die Liebe in der Welt herrsche!

Daß die von Christus, der als Kind auf unsere Erde kam, und von ihm unter den Menschen entzündete Liebe sich immer mehr entflamme, bis sie fähig wird, von unserer Kultur die Schmach des Elends zu nehmen, die auf unsern Mitmenschen und Brüdern in Christus lastet!

Dieser Glückwunsch weckt einen andern, der dem ersten in den humanitären Zielen nicht unähnlich ist, aber sich in den Methoden unterscheidet, mit denen er verwirklicht werden muß. Es ist der Glückwunsch für die Völker, die sich in der Entwicklung befinden.

Unsere universale Aufgabe als Hirte der Völker läßt uns mit unermeßlicher Sympathie und liebevollem Interesse auf

die neuen Nationen

blicken, die in diesen Jahren zum Bewußtsein, zur Würde und zum Eigenleben freier und zivilisierter Staaten aufsteigen. Wir beobachten besonders diejenigen Afrikas und Asiens, und gerne grüßen wir in dieser Weihnacht Christi ihre Geburt zur Unabhängigkeit und zum Einklang des internationalen Lebens. Mit ihnen möchten wir den tiefsten Ursprung ihrer Berufung zur Freiheit und zur menschlichen Reife in der christlichen Botschaft suchen, und wir möchten ihnen wünschen, darin immer die Quellen wahren Menschentums zu entdecken und immer jene Reserven sittlicher Energie zu finden, mit denen ein Volk die genaue Anschauung vom menschlichen Leben erwirbt und die Weisheit und die Kraft findet, in seinen Gesetzen und seinen Gebräuchen sowohl die großen Prinzipien der Kultur als auch die besondern Formen seiner ihm angestammten Eigenart zum Ausdruck zu bringen.

Wir wissen, daß diese neue Nationen mit Recht stolz sind auf ihre Souveränität und Freiheit und daß sie nicht mehr die Herrschaft eines andern Staates über sich zulassen können. Aber wir wissen auch, daß sie noch nicht den Stand erreicht haben, um alle kulturellen und wirtschaftlichen Wohltaten einer modernen und vollkommenen Kultur zu genießen. Daher kommt es, daß unsere vom Weihnachtsfest bestimmte Liebe auf der Suche nach den großen Bedürfnissen der Welt in diesen jungen Staaten die Notwendigkeit einer nicht mehr demütigenden und von Eigennutz darniedergehaltenen Wohltätigkeit, sondern einer wissenschaftlichen und technischen Unterstützung und einer freundschaftlichen Solidarität der internationalen Welt sieht: die Brüderlichkeit möge der Bevormundung folgen. Das ist der Glückwunsch, den wir für diese neuen Völker aussprechen: daß sie als Brüder in die Familie der zivilisierten Nationen eintreten mögen, daß sie im Geist der Solidarität, der Eintracht und des Friedens eintreten mögen, indem sie den Beitrag ihrer angestammten Kultur und ihrer neuen kulturellen und sozialen Bildung mitbringen, und daß sie in derselben internationalen Familie die ihnen gebührende Achtung finden mögen und die Hilfe, deren sie noch immer bedürfen.

Wir können nicht vergessen, wie die katholische Kirche selbst durch ihre Missionen inmitten dieser neuen Völker immer gearbeitet hat ohne irgendwelche eigennützigen Ziele, um in ihnen ihre besten Fähigkeiten wieder zu erwecken, indem sie immer jeden menschlichen und ehrlichen Ausdruck von ihnen ehrte, immer ihre Berufung zu den wahren und höchsten Bestimmungen des erlösten Menschen verkündete und immer mit jedem Opfer und mit reiner Liebe

---

AUS DEM INHALT: *Weihnachtsbotschaft Papst Pauls VI. — Bischöflicher Neujahrsgruß — Einheit der Getauften — «Ordinaria et immediata potestas» — Notwendige Bemerkungen zu einer «Papstgeschichte in Bild und Wort» — Zur Weltgebetswoche — Expedition Samuel 1963 — ein Versuch — Protestantische Stimmen zu den Ergebnissen der zweiten Konzilssession — Ordinariat des Bistums Basel — Aus dem Leben der Kirche — Cursum consummavit — Neue Bücher.*

darum besorgt war, ihnen die Wohltaten der Unterweisung, der ärztlichen Betreuung und der sozialen Bildung anzubieten. Und das alles nicht in einem Verhältnis wie zwischen Oberer und Untergebener oder wie zwischen Ausländer und Fremdem, sondern als eine Erziehung zu christlicher Brüderlichkeit und bürgerlicher Selbstbestimmung. Deshalb möchten wir wünschen, daß die katholischen Missionen bei den neuen Nationen immer wohlwollende Aufnahme finden und daß sie ihnen immer die hingebende und loyale Mitarbeit zu ihrer bessern geistigen, sittlichen und materiellen Entfaltung anzubieten wissen.

Unser Auge, das bei einem Rundblick über die Völker verweilte, kann nicht umhin, sich noch einem andern höchsten Bedürfnis der Menschheit zuzuwenden:

Der Weltfriede

Gerade das Weihnachtsfest legt uns den Gedanken daran nahe. Wie wir alle wissen, stellt es sich uns vor als eine Friedensbotschaft vom Himmel auf die Erde herniedergekommen für alle Menschen guten Willens.

Einen Hinweis darauf bietet uns die große Enzyklika unseres verehrten und betrauerten Vorgängers, Johannes XXIII., die von der grundlegenden Frage des Friedens in dieser unserer modernen Welt handelte, deren Umwandlungen und Streitfragen ständig zum Nachdenken über die Natur, die Formen, die Schwächen, die Bedürfnisse und die Entwicklungen dieser Probleme verpflichten.

Jene Enzyklika hat uns, wenn man so sagen kann, die neue Problematik des Friedens und die Zugkraft der Elemente gelehrt, woraus es sich ergeben muß: seine klassische Begriffsbestimmung nach Augustinus, «Ruhe der Ordnung», erschien uns heute eher ein Ergebnis der geordneten Bewegung der die Ruhe und die Sicherheit des Friedens bildenden Faktoren, als der gleichbleibenden Festigkeit: dem Gleichgewicht in der Bewegung.

Wir fühlen uns aber noch mehr durch eine doppelte Tatsache dazu verpflichtet, den Frieden zum Gegenstand unserer Weihnachtswünsche zu machen: erstens gewahren wir heute ein nicht mehr zu unterdrückendes Bedürfnis im Bewußtsein der neuen Generationen: die Jugend will den Frieden! Zweitens sehen wir: der Friede ist immer noch schwach, der Friede ist immer noch zerbrechlich, der Friede ist immer noch bedroht, und an nicht wenigen, zum Glück fest umschriebenen Punkten der Erde wird er verletzt!

Unsere Beobachtung wird durch andere naheliegende Erwägungen zum Erzittern: der Friede gründet sich heute mehr auf die Furcht als auf die Freundschaft. Er wird mehr durch den Schrekken vor den mörderischen Waffen verteidigt als durch das gegenseitige Bündnis und Vertrauen unter den Völkern! Und wenn der Friede morgen — was Gott verhüten möge — unterbrochen würde, dann wäre der Untergang der ganzen Menschheit möglich.

Wie können wir eine frohe Weihnacht feiern, während eine solche Drohung über den Geschicken der Welt schwebt? Deshalb wird unser Glückwunsch zur dringenden Bitte an alle Menschen guten Willens, an alle Menschen, die verantwortlich sind auf dem Gebiet der Kultur und der Politik: stellt euch als Grundproblem das des Friedens!, des wahren Friedens, nicht jenes andern, der von einer heuchlerischen Propaganda gepriesen wird, um den Gegner einzuschläfern und die eigene Kriegsrüstung zu verbergen, nicht jenes unkriegerischen und rhetorischen Friedens, der den unerläßlich, geduldigen, ent-

Bischöflicher Neujahrsgruß

Liebe Diözesanen,

die Kirche hat sich in unseren Jahrhunderten noch nie so in Gemeinschaft gesehen und gefühlt als seit der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils. So trägt die Kirche in das beginnende neue Jahr, das ganz dem Konzil zugehörig ist, den Gemeinschaftswunsch, den wir alle miteinander teilen, es möge das Jahr 1964 die Konzilsfrüchte des Jahres 1963 in reichem und segenbringendem Maße ausreifen lassen.

Wir alle wollen an der Schwelle des neuen Jahres mit dem Heiligen Vater Papst Paul VI. vertrauensvoll beten, daß der Herr auf das II. Vatikanische Konzil mit Güte herabblicke und dessen glückliches Ende mit dem Reichtum seiner Gnade heranreifen lasse.

Unser aller Glück- und Segenswünsche richten sich weiterhin auf den Heiligen Vater und seine Pilgerreise nach den heiligen Stätten, in denen Christus, der Erlöser, mit seiner heiligsten Mutter und mit den Aposteln wandelte und lebte und an denen das Reich der Erlösung seinen Anfang genommen hat.

Geliebte Diözesanen! Euer Bischof bittet seine getreuen Mitarbeiter im kirchlichen Amt, Euch allen ein glückliches und gottgesegnetes neues Jahr zu wünschen. Gottes Segen zu erlangen und das wahre Glück zu finden, sehen wir in den Worten des Herrn aufgezeichnet: «Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» (Mt 6, 33). «Macht euch Beutel, die nicht veralten, einen unvergänglichen Schatz im Himmel, an den kein Dieb herankommt und den keine Motten verzehren» (Lk 12, 33). Eure Lenden sollen umgürtet sein und die Lampen brennen in Euern Händen. Ihr sollt Menschen geichen, die warten, bis ihr Herr von der Hochzeit heimkehrt, um ihm sogleich zu öffnen, wenn er kommt und anklopft. «Wohl den Knechten, die der Herr bei seiner Ankunft wachend findet. Wahrlich ich sage euch, er wird sich umgürten und sie Platz nehmen lassen und umhergehen, um sie zu bedienen» (Lk 12, 37).

Der Bischof wendet sich dankend an alle seine Diözesanen, die im vergangenen Jahr mit Gebet und Apostolat irgendwie behilflich waren, Mitmenschen dem Reiche Gottes und der Gnade zuzuführen und zu erhalten, die das brennende Licht eines christlich gelebten Beispiels ihrer Mitwelt vorangetragen haben, und nicht zuletzt zu jenen, die denen Beistand geleistet haben, die der Herr zu sich zum ewigen Hochzeitsmahl gerufen hat.

Geliebte Diözesanen, laßt uns in froher Weihnachtsstimmung, dankbar für alle Erlösergnaden, dem alten Jahr einen christlichen Abschiedsgruß geben und das neue Jahr gläubig begrüßen, indem wir es aus der Hand Gottes vertrauensvoll und bereitwillig so entgegennehmen, wie er es uns schenken will.

Es segne Euch der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

kräftigenden, aber allein wirksamen Verhandlungen ausweicht, nicht jenes Friedens, der sich nur auf das unsichere Gleichgewicht der widerstreitenden Wirtschaftsinteressen oder auf dem Traum hochmütiger Vormachtstellungen gründet. Des wahren Friedens, sagen wir, der seine Sicherheit auf die weise Beseitigung oder wenigstens auf die Minderung der Ursachen stützt, durch die er gefährdet werden kann. Solche sind der nationalistische oder ideologische Stolz, das Wettrüsten, das Mißtrauen gegenüber den Methoden und den bestehenden Einrichtungen, um das Zusammenleben unter den Völkern geordnet und brüderlich zu machen. Frieden wünschen wir, Frieden in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, in der Freiheit und in der Liebe!

An diesem Punkte streift unser Weihnachtswunsch ein anderes, mit dem des Friedens verbundenes Bedürfnis und wird schließlich zu dieser grundlegenden Frage: warum stehen die Menschen nicht im Frieden untereinander? Warum sind ihre Herzen nicht geeint?

Die Einigung der Herzen ist das große menschliche Bedürfnis der heutigen Zeit.

Die Kultur, die dieses Bedürfnis weckt und ihm großenteils dient, genügt ihm letztlich nicht. Sie verschärft es vielmehr durch die wahllose Vielheit der von ihr verbreiteten Ideen. Es fehlt den Menschen an Einheit in den Grundsätzen, in den Ideen, in den Auffassungen vom Leben und von der Welt. Und solange sie uneins sind, verkennen, hassen und bekämpfen sie sich. Daraus sieht man die Wichtigkeit des Faktors der Lehre für die Geschicke der Menschheit. Man sieht, was für ein Glück für uns das Kommen Jesu Christi auf die Welt bedeutet. Er kam, um eine einzige und allgemeine Beziehung der Menschen zu Gott, dem himmlischen Vater, herzustellen. Diese religiöse Beziehung ist die sicherste und fruchtbarste Grundlage der Einheit unter den Menschen in der Achtung, ja in der Weckung ihrer einzelnen und entsprechenden Persönlichkeiten. Die wahre Soziologie des menschlichen Friedens kommt aus der religiösen christlichen Einheit. Und diese von Christus eingesetzte Einheit im Denken und in der Geschichte möchte auch unser höchster Wunsch sein, für den Frieden, für die Eintracht, für die Liebe, für das Verstehen, für das Glück der Menschen guten Willens.

Wir rufen ihn in die Welt hinein mit den Glocken der hl. Weihnacht. Wir richten ihn in besonderer Weise an jene, von denen wir annehmen müssen, daß sie besser als die andern in der Lage sind, ihn entgegenzunehmen: die noch von uns getrennten Christen und die glücklich mit uns verbundenen Katholiken: «*ut unum sint, daß alle eins seien*». Dies war der erhabene und letzte Wunsch Christi vor seinem Leiden. Dies sei er auch für uns am Gedächtnistage seines Kommens auf die Welt.

Söhne und Brüder und ihr Menschen guten Willens alle!

Dies sind die Wünsche, die Weihnachten uns ins Herz legte. Und in dieser ersten Periode unseres Pontifikates und während des Ablaufs des II. Allgemeinen Vatikanischen Konzils sind sie so heftig und so übergroß, daß wir, wie ihr wißt, den Entschluß gefaßt haben, uns demnächst

nach Palästina

zu begeben, in das Land, wo Christus, der Sohn Gottes, vom Himmel herabstieg, lebte, lehrte, litt, starb und auferstand und vom neuem in den Himmel aufstieg. Denn es scheint uns dies eine ausdrucksvolle und neue Betätigung unseres Glaubens und unserer Liebe zu ihm zu sein, und es kommt uns vor, daß wir, gleichsam im Sinn des Evangeliums mit ihm vereint, dann besser der uns von ihm anvertrauten Sendung für die Rettung der Welt eine aufrichtige und glückliche Ausstrahlung verleihen können.

Wir sagen nochmals klar, daß unsere Pilgerfahrt nur religiöse Gesichtspunkte und Ziele haben will.

Unsere Reise wird die des Bekenntnisses Petri sein: wir wollen in unserm Glauben den der ganzen Kirche zusammenfassen und wollen, wie Petrus in Caesarea Philippi, zu Jesus sagen: ja, Herr, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Es wird die Reise der Darbringung der Gaben sein, wie die Weisen vom Morgenland, sinnbildliche Vorläufer der Völker der Erde, so wollen wir vom Abendland zu Jesus das Angebot seiner Kirche tragen und in ihm ihren Gründer, ihren Meister, ihren Herrn, ihren Erlöser anerkennen.

Es wird auch die Reise des Suchens und der Hoffnung sein: des Suchens all derer, die uns in Christus Söhne und Brüder sind. Werden wir nicht im biblischen, durch jenes gesegnete Land in Erinnerung gerufenen Mittelpunkt uns selbst fragen können: wo sind die Lämmer und die Schafe seiner Herde? Sind alle hier? Und jene, die fehlen? Und werden wir nicht Jesus mit seinen eigenen Worten selbst anflehen können, daß nur eine Hürde und nur ein Hirt werde?

Und unser Herz weitet sich auch über die Hürde Christi hinaus, und wir werden gute und große Gedanken für jedes Volk der Erde haben, für die nahen und fernen, mit der Gesinnung der Ehrfurcht und der Liebe und mit dem Wunsch für das Wohl und für den Frieden, alle aus jeder Rasse, denen wir auf unserm Wege begegnen, vor allem Obrigkeiten, Völker, Pilger und Touristen werden wir ehrerbietig und herzlich grüßen, ohne aber unsere eiligen Schritte anzuhalten und ohne uns von dem einzigen Zweck unserer Reise abbringen zu lassen.

Es wird also eine Reise des Gebetes sein, mit Demut und Liebe zur Ausführung gebracht. Die ganze Welt wird in unserm Herzen sein. Niemand wird vergessen.

Indem wir den Herrn um Verzeihung bitten, ihn, den barmherzigen, für all unser Versagen und für all unsere Schwachheit, werden wir den Mut haben, Barmherzigkeit, Friede und Heil für alle zu erflehen.

Und die Wünsche, die wir in dieser gesegneten Weihnacht für die Kirche und für alle Menschen guten Willens ausgesprochen haben, werden da lebhafter und wirksamer sein, während wir sie für jetzt mit unserm Apostolischen Segen bekräftigen, indem wir die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Apostel Petrus und Paulus anrufen.

Einheit der Getauften

Die Allgemeinen Gebetsmeinungen für das Jahr 1964, die noch von Papst Johannes XXIII. gutgeheißen worden waren, hat Papst Paul VI. zu den «seinen» gemacht und als die «seinen» empfohlen. Jene für Januar trägt auch dem veränderten Klima in bezug auf die Wiedervereinigung Rechnung. Am Ende der 1. Sitzungsperiode des II. Vaticanums stand das Nahziel, die Erneuerung der katholischen Kirche, stark im Vordergrund. Am Ende der 2. Session hat das Fernziel, die Wiedervereinigung, bei den Konzilsvätern ein unerwartet positives Echo gefunden, anläßlich der Debatten über das Schema «De Oecumenismo». Das muntert auch uns auf, die Einheit der Getauften durch intensiveres Gebet und andere Formen zu fördern.

Die Christen verlangen nach Einheit

1. Geistige Einheit. Auf der ganzen Welt stellt sich das Problem der *materiellen* Einheit. Die Kontinente rücken aneinander. Die Kontakte zwischen den

Völkern werden enger und intensiver. Die wirtschaftliche Verknüpfung wird immer größer. Die Politik wird mehr und mehr Weltpolitik. Noch wichtiger ist die *geistige* Einheit. Alle sehnen sich nach einem dauerhaften Frieden. Alle wünschen, daß die Arbeiter entsprechend entlöhnt werden, daß sie als menschliche Personen ernst genommen werden. Alle arbeiten an der Aufwertung der Frau. Alle wollen der Unwissenheit und dem Elend, das sie zur Folge hat, zu Leibe rücken. An diesem Befriedungswerk auf Weltebene mitzuarbeiten, weiß sich der Christ verpflichtet. Noch wichtiger ist die religiöse Einheit.

2. Einheit in Christus. Lange genug haben die Christen nicht nur in Europa, sondern noch mehr in den Kolonien ein klägliches Bild der Uneinigkeit gegeben. Wem sollen die Heiden Glauben schenken, wenn verschiedene Kirchen, unzählige Sekten mit dem Anspruch, die wahre Kirche Gottes zu sein, auftreten? Seit der Einführung der Gebetswoche für die Einheit der Christen, vom 18. bis 25. Januar, empfinden die echten Christen mehr und mehr die Uneinigkeit der in Christus Getauften als Skandal. Das 21. Allgemeine Konzil, auf dem zum erstenmal in der Kirchengeschichte auch Vertreter der nichtkatholischen Gemeinschaften zugegen sind, läßt allen diese Trennung schmerzlich bewußt werden. Papst Paul VI. hat diesem Schmerz in seiner Eröffnungsansprache zur 2. Konzilssession ergriffen und ergreifend Ausdruck gegeben: «Unsere Stimme zittert, unser Herz bebt, weil ihre Gegenwart (die Delegierten der von der katholischen Kirche getrennten christlichen Gemeinschaften) hier für uns ein unaussprechlicher Trost und eine große Hoffnung ist, gleich wie ihre lange Trennung uns zutiefst schmerzt. Wenn uns eine Schuld an dieser Trennung zuzuschreiben ist, so bitten wir demütig Gott um Verzeihung und bitten auch die Brüder um Vergebung, wenn sie sich von uns verletzt fühlen. Was uns betrifft, sind wir bereit, der Kirche zugefügtes Unrecht zu verzeihen und den großen Schmerz ob der langen Zwietracht und Trennung zu vergessen.» Diesen Worten ging eine Tat voraus, als der Papst während des Stufengebetes — Kardinal Tisserant zelebrierte das feierliche Hochamt — von der Confessio an den Altar ging und selber das «Confiteor» betete. Eine Geste, geeignet dem Verlangen nach Einheit der in Christus Getauften Ausdruck zu geben.

Die Einheit, ein Anliegen der Gemeinschaft

1. Religiöser Individualismus. Einheit setzt Gemeinschaft voraus. Katholiken, Orthodoxe, Protestanten haben allzulange als das einzig Notwendige betrachtet, die eigene Seele zu retten. Der religiöse Individualismus hat die Gläubigen der verschiedenen Bekenntnisse voneinander abgekapselt. Man lebte wohl in einer religiösen Gemeinschaft und aus ihr. Aber sie diente nur dem Individuum, daß es sein Heil erlange.

2. Gemeinschaft der Getauften. Heute, da wir die Lehre vom geheimnisvollen Leib Christi neu entdeckt haben, verstehen wir besser, daß man sein Heil nur wirkt mit den andern und durch die andern. Als Glieder des gleichen Leibes, des einen Christus, dem wir durch die Taufe eingegliedert worden sind. Die Sendungs- und Heils- und Heiligungsaufgabe an der Welt von heute mahnt die Christen, die Bedeutung und die Verpflichtung der Taufe tiefer zu erfassen (1 Petr 2, 9). Wenn daher während der Woche für die Einheit der Getauften, die Leo XIII. und Johannes XXIII. so teuer war, diese sich im Gebet vor Gott vereinigen, müssen sie wissen, daß die gleiche Taufe ihrem Flehen einen besondern Wert verleiht.

Nur Gott schafft die Einheit

1. Der Weg zum Ziel ist weit. Was die getrennten Brüder des Ostens betrifft, scheint das größte Hindernis die lange Zeit der Trennung zu sein. Katholiken und Orthodoxe haben Jahrhunderte lang aneinander vorbeigelebt. Die *Katholiken* haben, trotz der scheinbaren Starrheit des Dogmas, eine Entfaltung der Lehre erlebt, wobei das Konzil von Trient, die Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, von der Unfehlbarkeit des Papstes, von der Aufnahme Mariens in den Himmel die markantesten Etappe darstellten. Die *Orthodoxen,* die sich rühmen, eine beweglichere Lehre zu besitzen, haben sich auf die Definitionen der ersten sieben Allgemeinen Konzilien versteift. Die *Protestanten* haben vier oder fünf von den sieben Sakramenten verworfen, häufig die Idee der Hierarchie und des Priestertums aufgegeben, die Verehrung der Mutter Gottes und der Heiligen herabgesetzt. Sie scheinen noch weiter entfernt zu sein von der katholischen Kirche als die Orthodoxen. Mag auch die Trennung nicht so weit zurückgehen, ist die Spaltung doch heftiger und radikaler gewesen.

2. Nur Gott kann die Einheit schaffen. Während der Dauer des Konzils besteht Hoffnung, daß sich Wege zur Einheit finden lassen. Paul VI. hat in seiner Eröffnungsansprache auf die *Voraussetzungen* hingewiesen:

«Wir müssen unsern Glauben, von dem wir mit Sicherheit annehmen, daß er göttlichen Ursprungs ist, offen und ehrlich bekennen. Trotzdem glauben wir, daß er in keiner Weise ein Hindernis darstellt für die ersehnte Wiederherstellung der Einmütigkeit zwischen uns und den von uns getrennten Brüdern. ... Dann sehen wir mit der geschuldeten Achtung auf von alters überliefertes und allen gemeinsames religiöses Erbe, das die getrennten Brüder bewahrt und zum Teil gut entfaltet haben. ... Außerdem möchten wir darauf hinweisen, daß wir uns der *übergroßen Schwierigkeiten* bewußt sind, die der sosehr ersehnten Einheit immer noch entgegenstehen, und daß wir unser *Vertrauen ganz auf Gott* setzen. Wir werden also fortfahren, zu beten und uns zu bemühen, ein besseres Beispiel echten christlichen Lebens und brüderlicher Liebe zu geben. Sollten die Ereignisse unserer Hoffnung und unseren Erwartungen nicht entsprechen, so werden wir uns mit dem Gedanken an das Wort des Herrn trösten: «Was dem Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott» (Lk 18, 27).

In dieser Stunde des Konzils sind alle in Christus Getauften aufgerufen, zu flehen, daß die Verheißung in Erfüllung gehe: «Völker wandeln in deinem Lichte und Könige im Glanze deines Aufganges. Erhebe deine Augen und schaue ringsum: sie sammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen aus der Ferne und deine Töchter erheben sich von allen Seiten.» *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1964: Daß alle in Christus Getauften unablässig für die Einheit der Christen beten und arbeiten.

«Ordinaria et immediata potestas»

ZUR DISKUSSION UM DIE PÄPSTLICHE UND BISCHÖFLICHE GEWALT

Mit diesem Ausdruck wird bekanntlich im Kanon zur «Constitutio dogmatica de Ecclesia», cap. 3, des I. Vatikanums die Vollmacht des Papstes über die ganze Kirche umschrieben. «Ordinaria» ist sie, insoweit sie mit dem «Ordo», also hier der Bischofsweihe, zusammenhängt und mit dieser gegeben, also amtlich ist. Darin ist auch gesagt, daß diese Gewalt vom Stifter des «Ordo», von Christus herkommt und daher göttlichen Rechtes ist. Den Gegensatz dazu würde die bloß delegierte Gewalt bilden. Daß es zugleich eine «suprema et plena» potestas ist, kommt nicht von der Bischofsweihe als solcher, sondern von der Ernennung zum Bischof von Rom her. Das ist kein Hindernis, sie

eine potestas «vere episcopalis» zu nennen (Dz. 1827). Es wird, genau genommen, nicht ein Papst gewählt, sondern ein Bischof von Rom, der dann als solcher eo ipso Oberhirt der Gesamtkirche und «Bischof der Bischöfe» ist.

Die Bezeichnung seiner Gewalt als «unmittelbare» (immediata) konnte an sich sowohl die Unmittelbarkeit ihres Ursprungs (unmittelbar von Gott) als auch die Unmittelbarkeit ihrer Wirkung auf den Terminus, das Objekt dieser Gewalt, bedeuten, ist aber hier auf die letzte Bedeutung eingeschränkt, da ja dieses Objekt genau bezeichnet wird[1]. Damit ist eindeutig gesagt, daß der Papst den Bischöfen Vorschriften machen kann, nicht nur einzeln genommen, sondern auch der Gesamtheit der Bischöfe, wie immer man diese Gesamtheit benennen mag, und ebenso, daß er die einzelnen Kirchenmitglieder direkt (nicht etwa nur durch Vermittlung ihrer Bischöfe) belangen, belehren, auffordern und richten kann.

Nun wird aber auch, und zwar vom gleichen Vatikanischen Konzil I. die Gewalt der übrigen Bischöfe eine «ordinaria et immediata» genannt, und das im unmittelbaren Zusammenhang mit der Definition des Primates (Dz. 1828). Auch diese ist also mit der Weihe und dem Amt des Bischofs gegeben, auch sie reicht unmittelbar auf jeden einzelnen ihrer Untergebenen; auch sie hat ihren Ursprung direkt in Christus. Sie unterscheidet sich daher von derjenigen des Papstes (die inhaltlich, wie gesagt, eine bischöfliche ist) an sich nur *extensive,* indem sie nur auf eine Teilkirche beschränkt ist. Diese Beschränkung, die Bezeichnung der genauen Ausdehnung der einzelnen bischöflichen Gewalten, ist gerade die Hauptaufgabe des Papstes, weil dazu eine übergeordnete Gewalt notwendig ist. Der einzelne Gläubige ist also zwei direkten Gewalten unterstellt, die ihn gleich unmittelbar betreffen, aber diese Gewalten sind nicht, wie etwa Kirche und Staat (im Bereich ihrer Aufgabe) voneinander unabhängig, sondern einander über- und untergeordnet. Das sollte nichts Unbegreifliches sein, jedenfalls für Bürger, die auf bürgerlichem Gebiet auch sowohl der staatlichen als auch der kantonalen Steuerhoheit unterstehen (und oft auch unterliegen!).

Wie nun aber die beiden gleich «unmittelbaren und amtlichen» Gewalten sich zueinander verhalten, ist schwerer zu erfassen. Es ist die Crux theologorum und mehr noch der Kirchenrechtler. Sie rief schon im I. Vatikanischen Konzil einer ausgedehnten Diskussion, während die Erklärung des eigentlichen Primates anstandslos passierte. Im Konzil von Trient wurde sie deswegen nicht behandelt, weil man bei den stark auseinandergehenden Ansichten fürchten mußte, daß das ganze Konzil «aufflöge», wie Hubert Jedin schreibt. Im Vaticanum I wurde sie eigens beantwortet, indem man der Erklärung des Primates die Zusicherung beifügte, «daß die päpstliche Primatialgewalt absolut nicht («Tantum abest») der ordentlichen, bischöflichen Gewalt entgegenstehe («Officiat»), sie vielmehr betone («Asseratur»), fordere und stärke». Damit ist theoretisch und lehrmäßig festgestellt, daß es eine von Gott gegebene, vorgängige und selbständige Bischofsgewalt gibt, daß der Bischof primär und per se in eigener Verantwortung amtliche Entscheidungen trifft, daß er nicht nur, wie ein Beamter des Vatikans, die Aufträge des Papstes ausführt und daß die ordentlich errichteten Diözesen nicht das gleiche sind wie apostolische Vikariate oder Administrationen.

Damit ist aber die päpstliche Vollgewalt nicht eingeschränkt. Es muß ja daneben eine höhere Gewalt da sein, die einerseits die Teilkirchen zur Gesamtkirche zusammenfaßt und alle zur Einheit notwendigen Anordnungen treffen kann, anderseits aber auch einen Bischof ersetzen kann, ganz oder graduell, wo immer ein solcher seinen Hirtenpflichten nicht genügt, sei es aus Zwang der Umstände, sei es aus eigener Schuld. Dazu braucht es die «potestas suprema et immediata» auch auf die Einzelnen. Auch hier gilt die Maxime: «Salus fidelium suprema lex». Darin liegt die Berechtigung, einzelne kirchliche Bezirke als »Administrationes» zu verwalten, jedenfalls bei besonders gelagerten Umständen; darin liegt auch der rechtliche Grund, daß der Papst sich bestimmte Gesetzesmaterien, Dispensationen, Appellationen, Praebenden vorbehalten kann. Dieses Recht wird ihm heute sicher von keinem Bischof bestritten. Aber die innere Struktur dieses Rechts wird verschieden gedeutet. Es ist nicht das gleiche, um ein hausbackenes Beispiel zu nehmen, ob der Vater seinem Kind einen Kuchen schenkt, den er aber (aus guten Gründen) gekürzt hat, oder ob er nur ein Stück eines Kuchens, den das Kind von anderer Seite erhielt (aus ebenso guten Gründen) wegnimmt. Dem Effekt nach kommt es wohl aufs gleiche hinaus, nicht aber der innern Rechtslage nach. So ist es nicht das gleiche, ob man sagt, alle bischöfliche Gewalt gehe «eigentlich» vom Papste aus und es unterstehe nur seinem Urteil, wieviel er davon dem einzelnen zuteilen will, und soviel er gebe, soviel sei es «Gnade», oder ob man festhält, die volle Amtsgewalt über die zugeteilte Herde sei eigentlich direkt von Gott durch die Bischofsweihe gegeben, müsse aber von einer höhern kirchlichen Gewalt auf das bestimmte Gebiet oder auch graduell eingeschränkt werden. Daß man übrigens die Jurisdiktion von dieser bischöflichen Gewalt glaubt abtrennen zu können, um den Papst als deren einzige Quelle zu betrachten, ist das Geheimnis von Theologen, die sie nicht als wesentlichen Bestandteil des Hirtenamtes begreifen wollen. Im Vaticanum I wurde jedenfalls kein Unterschied gemacht, weder bei den päpstlichen noch bei den bischöflichen Gewalten[2].

Wenn nun Kardinal Alfrink in einem Votum vor dem Konzil diese Sachlage klarlegte und verlangte, daß sie auch im Schema «de Episcopis» klar in Erscheinung trete, so kann man ihn wirklich nicht verdächtigen, daß er dem Canon der IV. Sessio des Vatikanum I widerspreche, man braucht ihn auch nicht der Unüberlegtheit» zu zeihen, um ihn vor dem im genannten Kanon ausgesprochenen Bann zu retten.

Aber leugnet er nicht die Möglichkeit des Papstes in die einzelne Diözese einzugreifen und die Unmittelbarkeit seiner Gewalt über die einzelnen Gläubigen, wenn nach ihm der Papst sich *nur* solche Fälle vorbehalten darf, die um des *Wohles der Gesamtkirche willen* einheitlich geregelt werden müssen? Daß die Notwendigkeit der päpstlichen Zentralgewalt in erster Linie mit den Bedürfnissen der Gesamtkirche begründet wird, ist eben auch aus der Constitutio dogmatica des Vaticanums I genommen. Da wird als Folge des Primates Gehorsam gefordert «non solum in iis, quae ad fidem et mores, sed etiam in iis quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent» (Dz. 1827). Daraus zu schließen, daß ein Eingriff in die einzelne Diözese oder auf einzelne Gläubige nicht erlaubt sei, deren Funktionsstörungen als Glieder des Mystischen Leibes Christi auch das Gesamtwohl der Kirche bedrohen können, mußte offenbar der Überängstlichkeit eines Theologen vorbehalten bleiben. Weder das genannte Konzil noch Kardinal Alfrink haben diesen Schluß gezogen. *Thomas Gächter*

---

[1] «Sive in omnes ac singulas ecclesias sive in omnes et singulos pastores et fideles» (Dz. 1831).

[2] «Docemus... Ecclesiam Romanam... super omnes *ordinariae potestatis* obtinere principatum et *hanc* Rom. Pontificis *iurisdictionis* potestatem, quae vere episcopalis est... (Dz. 1827). — «Tantum abest, ut *haec* Summi Pontificis potestas officiat... *illi episcopalis iurisdictionis* potestati, qua episcopi assignatos sibi greges... pascunt et regunt... (Dz. 1827).

Notwendige Bemerkungen zu einer «Papstgeschichte in Bild und Wort»

Vor wenigen Wochen ist im NZN-Buchverlag Zürich eine «Papstgeschichte in Bild und Wort» erschienen.* Sie ist das Gemeinschaftswerk des bekannten Kunstphotographen Leonard von Matt und des in der Schweiz lebenden deutschen Schriftstellers Dr. Hans Kühner-Wolfskehl. In Bild und Wort will sie dem Leser die Geschichte der Päpste von Petrus bis Paul VI. schildern.

I.

Wie man aus dem Vorwort des Bildautors erfährt, war der primäre Gedanke des Bildbandes, die authentischen Bildnisse der Päpste dem Beschauer vorzulegen. Für die Frühzeit des Papsttums kann man kaum von authentischen monumentalen und bildlichen Darstellungen der Päpste reden. Die Serien- und Phantasiebilder des 17. und 18. Jahrhunderts können die Lücke nicht ausfüllen, da sie keinen Anspruch auf Wahrheit erheben können. So behalf sich der Photograph damit, jeweils das älteste vorhandene Bild eines Papstes zu wählen, selbst wenn es auch erst längere Zeit nach dem Tode des betreffenden Papstes entstanden ist. Die Zwischenzeit kann freilich Jahrhunderte betragen, wie bei den beiden größten Päpsten des christlichen Altertums Leo I. (441—461) und Gregor I. (590—604). Für den letzten wählte der Photograph gar ein Fresko aus dem 13. Jahrhundert im Kloster «Sacro Speco» von Subiaco. Wo kein zeitgenössisches oder frühes Bildnis zu finden war, wurde darauf verzichtet. Das kommt bei den frühen Päpsten ziemlich oft vor, und der Leser muß sich mit einigen skizzenhaften Angaben des Textautors begnügen.

Ergiebiger war die Ausbeute nach Papstbildnissen für die Zeit des sogenannten Mittelalters. Da finden wir Papstporträts auf Mosaiken der römischen Basiliken, so etwa Leo III. (795—816) auf der Apsis des Tricliniums beim Lateran oder Gregor IV. (827—844) auf dem Apsismosaik der von ihm erbauten Kirche S. Marco in Rom. Der viereckige Heiligenschein des Papstes in der charakteristischen liturgischen Gewandung des 9. Jahrhunderts deutet an, daß das Bildnis noch zu Lebzeiten des Papstes geschaffen wurde. Für manche Päpste des frühen Mittelalters wurden Bildnisse aus Handschriften entnommen, so für die Päpste des 11. Jahrhunderts. Als besonders ergiebige monumentale Quelle erwiesen sich die Grabdenkmäler des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. Die Bildnisse Gregors X. (1271—1276), Innozenz V. (1276), Hadrian V. (1276), Honorius IV. (1285—1287) und Bonifaz VIII. (1294—1303) muten einen wie wahrheitsgetreue Porträts an. Vom Humanistenpapst Nikolaus V. (1447—1455) an bis zum gegenwärtigen Papst Paul VI. (seit 1963) wurden sämtliche Bildnisse der Papstmedaillen übernommen. Diese wurden fast ausschließlich zu Lebzeiten der Päpste geschnitten und besitzen darum einen besonders großen Wahrheitswert. In der starken Vergrößerung dieser Reliefbilder wirken die Papstporträts besonders lebensnah.

So enthält dieser Bildband eine einzigartige Papstikonographie. Der Bildautor, Leonard von Matt, hat hier ein eigentliches Schaubuch von Papstporträts geschaffen, das in dieser Gestalt erstmalig ist.

II.

Wenden wir uns dem Begleittext zu. Dr. Hans Kühner-Wolfskehl, der bereits ein kurz gefaßtes «Lexikon der Päpste» (Verlag Fischer 1960) herausgegeben hat, schrieb ihn. Der Charakter des Buches, bei dem der Akzent mehr auf dem Bild als auf dem Text liegt, legte dem Verfasser schon aus räumlichen Gründen manchen Verzicht auf. Im Durchschnitt stand ihm für die Pontifikate vom 15. Jahrhundert an je eine Seite für jeden Papst zur Verfügung. Für die früheren Jahrhunderte war der Platz zum Teil noch knapper. Bei mehreren Päpsten mußte sich der Verfasser damit begnügen, den Tag der Wahl und des Todes anzugeben, weil sonst nichts Näheres bekannt ist. Die ganze Anlage des Buches bringt es mit sich, daß jedes Pontifikat für sich allein genommen ist. Die großen zusammenhängenden Linien, die oft mehrere Pontifikate miteinander verbinden, konnten so nicht genügend herausgestellt werden. Die historischen Zusammenhänge mit der Zeitgeschichte suchte der Verfasser dadurch herzustellen, daß er den historischen Porträts der Päpste Zeittafeln folgen läßt, die viele Daten enthalten, die im Text nicht erwähnt sind.

Der Verfasser hat mit großem Fleiß die vielen Einzelheiten aus der Papstgeschichte zum Begleittext dieser Ikonographie der Päpste zusammengetragen. Das allein setzt eine große Arbeit voraus. Es ist ihm auch gelungen, in manchen Pontifikaten das Wesentliche in kurzer prägnanter Form darzustellen. Das alles sei hier anerkennend vermerkt.

Aber trotz des großen Wissens, das in diesen Kurzbiographien vor dem Leser ausgebreitet wird, halten wir das Vorgehen des Verfassers für methodisch verfehlt. Und das aus folgenden Gründen: Hans Kühner bemerkt im Vorwort, daß er wegen des beschränkten Raumes das innerkirchliche Wirken der Päpste nur in den entscheidenden Fragen behandeln konnte, «vor allem dann, wenn sich Auseinandersetzungen und die Ereignisse über viele Pontifikate hinziehen, wie etwa der Jansenismus und die Missionen» (S. 5). So legte er in der Darstellung den Akzent besonders auf das Politische und Geschichtliche im Zusammenhang mit Person und Charakter des dargestellten Papstes. Kann aber eine solche Darstellung dem Wesen des Papsttums gerecht werden, dessen Wirken sich in erster Linie nicht auf der politischen Ebene, sondern im kirchlichen und religiösen Raum vollzieht? So kommt es, daß der Leser von vielen Pontifikaten nur ein einseitiges Bild erhält. Das ist um so bedauerlicher, als sich diese «Papstgeschichte in Bild und Wort» nicht sosehr an Wissenschafter als an ein geistig und religiös interessiertes Publikum wendet, bei dem man keine besonderen Kenntnisse in der Kirchengeschichte voraussetzen darf.

Noch eine Frage drängt sich hier gleich zu Beginn unserer kritischen Betrachtung dieses Buches auf. Welches *Ziel* verfolgte denn der Autor in seinem Begleittext zu dieser Papstikonographie? Aus dem Prospekt, worin der herausgebende Verlag das neue Werk einführt, erfahren wir, daß der Verfasser von jedem Papst eine prägnante Lebensbeschreibung gebe, «die in ihrer Art völlig neue Wege geht». Weiter heißt es:

«Er wagt es, mit vielen Illusionen und unberechtigten idealen Vorstellungen aufzuräumen; er scheut sich nicht, Verwerfliches beim Namen zu nennen. Seine Biographien müssen manchmal etwas schroff erscheinen, sie sind aber nie lieblos und immer sind sie vom unbedingten Willen zur Wahrheit getragen. Denn der Autor ist zu Recht überzeugt, daß der Sache besser gedient ist, wenn nicht beschönigt, wenn Mißstände und Irrtümer nicht verheimlicht werden.»

Trifft das nun auf den Begleittext zu, den Hans Kühner geschrieben hat? Sind Licht- und Schattenseiten in den Kurzbiographien der Päpste richtig verteilt? Je knapper der Raum ist, der zur Verfügung steht, desto schwieriger ist es, den richtigen Ausgleich zu finden. Und da müssen wir wiederum ernste Vorbehalte zum Begleittext dieser Papstikonographie anbringen. Wir gehören nicht zu jenen, die das Menschliche und Allzumenschliche, das die Inhaber der obersten Gewalt über die Kirche im Laufe der Jahrhunderte begangen haben,

* *von Matt, Leonard/Kühner, Hans: Die Päpste.* Eine Papstgeschichte in Bild und Wort. Zürich, NZN-Buchverlag, 1963. 240 Seiten.

beschönigen oder unterschlagen. Was aber in einer Papstgeschichte an menschlichem Versagen berichtet wird, sollte historisch einwandfrei feststehen. Das ist eine elementare Forderung für jede Geschichtsschreibung, die objektiv sein will. Hat sich der Verfasser daran gehalten?

Als Antwort auf die vorige Frage greifen wir hier nur einige Beispiele heraus, die uns besonders bezeichnend für die Darstellungsweise des Verfassers erscheinen. Von Johannes XII. (955—963) sagt Hans Kühner: «Der Zynismus seiner Laster kannte keine Grenzen. Den Lateran verwandelte er in ein Bordell, Huren erhielten heilige Gefäße zum Geschenk, im Pferdestall wurde ein Diakon geweiht» (S. 59). Kein Zweifel, daß gerade Johannes XII. zu den traurigsten Figuren des sog. Saeculum obscurum gehört. Aber lassen sich die ungeheuerlichen Anklagen, die der Verfasser gegen diesen Johannes-Papst vorbringt, historisch rechtfertigen? Sie wurden erstmals auf jener Synode vorgebracht, auf der Kaiser Otto I. den Papst absetzte, ohne daß dieser zugegen war und sich hätte rechtfertigen können. Der Bericht über die Synode, deren Beschlüsse rechtsungültig waren, stammt vom kaiserlichen Chronisten, Bischof Liutprand von Cremona. Und der war ein Gegner Johannes XII. Sein Zeugnis ist daher mit aller Vorsicht zu werten. Was soll man schon mit einer Anklage anfangen wie jene, der Papst habe im Pferdestall einen Diakon geweiht? Von ähnlichen Anklagen hören wir später auch auf dem Konzil von Konstanz (1415) gegen den geflohenen Pisaner Papst Johannes XIII. Aber was beweisen diese? Es ist für uns heute unmöglich, sie auf ihre Glaubwürdigkeit nachzuprüfen. Darf man sie nun einfach als geschichtliche Wahrheit anführen, wie Hans Kühner es tut?

Völlig verzeichnet ist ferner das Eingreifen des deutschen Kaisers Heinrich III. (1039—1056) auf der Synode von Sutri (1046). Dort sei, schreibt der gleiche Verfasser, das Papsttum neu geboren worden (S. 67). Auch da verhalten sich die Dinge anders, als sie Hans Kühner schildert. In Sutri ist das Papsttum nur aus der Abhängigkeit von den italienischen Adelsparteien befreit worden. Dafür ist jetzt der Kaiser sein Oberherr. Der 29jährige deutsche Herrscher hat durch die Absetzung der drei Päpste den päpstlichen Stuhl in seine Gewalt bekommen. Fortan bestimmt der Kaiser, wer Papst sein soll. Darum bestieg auch der von Heinrich III. designierte Bischof Suidger von Bamberg als Klemens II. (1046—1047) den päpstlichen Thron. Das Papsttum wurde erst frei, als die von Lothringen ausgehende Reformbewegung — nicht die Reform von Cluny, wie Kühner schreibt, die eine Klosterreform war — die freie Papstwahl für die Kirche zurückerobert hatte. Das geschah durch das Papstwahl-Dekret Nikolaus' II. (1059).

Die enge Verbindung der Kirche mit dem Feudalismus während langen Jahrhunderten brachte es mit sich, daß auch die Päpste wiederholt in heftige Kämpfe hineingerissen wurden. Besonders leidenschaftlich verliefen die Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser unter den begabten Hohenstaufen, namentlich unter Friedrich II. († 1250). Kühner, der seine Sympathien für Friedrich II. nicht verbirgt, wirft den Päpsten jener Zeit die übersteigerten Ansprüche auf die politischen Belange vor. Er erwähnt aber mit keinem Wort den verhängnisvollen Einfluß der wiedererstandenen heidnischen Kaiseridee gerade auf die Hohenstaufen, die keinen Raum ließ für die Unabhängigkeit der Kirche. Ist das objektiv? Innozenz IV. (1243—1254) wird geschildert als «ein Friedrich II. gleichender kalter Politiker, skrupellos in der Förderung seiner vielen Nepoten, grausam bis zur Weisung an die Herrscher, Ketzer zu foltern, immer auf seinen finanziellen Vorteil bedacht, stets bereit zu List und Komplotten, die eines Papstes unwürdig waren» (S. 90). Muß nicht auch hier der Leser den Eindruck erhalten, der Papst habe von sich aus die Folter beim Prozeßverfahren eingeführt. Lange hatte sich die Kirche geweigert, die Folter zuzulassen, die dem römischen und nicht dem germanischen Recht entstammte. Als sich aber das römische Recht durchgesetzt hatte, gab auch die Kirche nach. Innozenz IV. ließ die Folter nicht schrankenlos zu, wie das dem weltlichen Gericht erlaubt war. Er bestimmte ausdrücklich, die Folter dürfe nur durch den weltlichen Arm angewendet, das Leben des Angeklagten nicht gefährdet und den Gliedern kein Schaden zugefügt werden. Auch das hätte Kühner nicht verschweigen dürfen.

Auch Bonifaz VIII. (1294—1303) wird zu negativ und teilweise historisch unrichtig gedeutet. Benedikt Gaetani war unter schwierigen Umständen zum Papst gewählt worden. Kurz zuvor hatte der völlig unerfahrene Cölestin V. nach fünfmonatiger Regierung auf die oberste Würde verzichtet. Benedikt Gaetani war als kanonistischer Ratgeber an dessen Abdankung nicht unbeteiligt. Ob er dem «Engelspapst» wider besseres Wissen «legendäre Fälle von Abdankungen erzählt und dann die Abdankungsurkunde abgefaßt» habe, wie Kühner schreibt (S. 102), läßt sich historisch nicht belegen. Die freiwillige Abdankung eines Papstes war ein so unerhörtes Ereignis, daß viele Zeitgenossen schon deswegen an der Gültigkeit der Wahl Bonifaz' VIII. zweifelten. Aus Furcht, seine Gegner könnten den abgedankten Papst gegen ihn mißbrauchen, ließ Bonifaz VIII. den 86jährigen Greis bis zu dessen Tod auf dem Felsenkastell Fumone in größter Isolierung verwahren. Auch diesen Vorfall haben die Gegner zuungunsten des Papstes ausgebeutet.

Bonifaz VIII. war gerade das Gegenteil seines Vorgängers, eine richtige Herrschernatur. Als oberstes Ziel schwebte ihm die Idee der Oberhoheit des Papstes über die weltlichen Fürsten im Sinne Innozenz' III. (1198—1216) vor. Darum wollte er als Führer der abendländischen Völkergemeinschaft das Heilige Land für die Christen wieder zurückerobern. Weil dieser Kreuzzugsplan des Papstes durch den Krieg zwischen Frankreich und England verunmöglicht wurde, erließ Bonifaz VIII. die Bulle «Clericis laicos», die den erbitterten Kampf zwischen ihm und dem französischen König einleitete. Trotz der Fehler und Härten, die dem Charakter dieses Papstes anhafteten, darf man die großen Ziele dieses Pontifikates nicht einfach übersehen, wie Kühner es tut, und ihm dafür als Hauptmotiv die Bereicherung seiner Nepoten in die Schuhe schieben: «Die erste Rolle in seinem Leben und Denken spielte das Haus Gaetani, das zu bereichern er schon als Notar Johannes' XXI. begonnen hatte...» (S. 107). Dieses Urteil ist ebenso einseitig wie das andere, Bonifaz VIII. könne «nur im Lichte kanonistischer, machtpolitischer Interessen, nicht aber religiöser, christlicher Vorstellungen gewürdigt werden» (ebda). Auf der gleichen Linie liegt, was Kühner am Schlusse seiner Kurzbiographie von diesem Papst zu berichten weiß: «Er ließ sich in Denkmälern und Büsten verherrlichen und kostümierte sich im Heiligen Jahr, das der Hebung seines Rufes dienen sollte, wiederholt als Kaiser und erklärte: «Ich bin Cäsar, ich bin Imperator'» (ebda). Auch hier handelt es sich um eine Anekdote, die sich wie viele andere nicht mehr auf ihre historische Zuverlässigkeit überprüfen läßt. Aber darf man daraus einen neuen Beweis gegen Bonifaz VIII. konstruieren, wie Kühner es tut, wenn er einfach folgert: «Mit dieser Melodramatik entstellte er (Bonifaz VIII. d. Verf.) sich selbst zur Karikatur. Am Ende blieb nur der Hohlraum seiner eingebildeten Macht»? Und auch das von Kühner zum Schluß zitierte Urteil Dantes über Bonifaz VIII. ist nicht frei von der Leidenschaft des Papstgegners.

Wie beurteilt nun Kühner die folgenden Päpste, die in Avignon residierten? Wie sieht er ihre Abhängigkeit vom französischen Königshof? Von den sieben Avignoner Päpsten war nach allgemeiner Auffassung der erste, Klemens V. (1305 bis 1314) der schwächste und nachgiebigste. Es ist nur zu bekannt, daß er auf Druck Philipps des Schönen den Templerorden aufgehoben hat. Kühner dreht die Dinge so, als ob Klemens V. gegen den Willen des Konzils die Templer vernichtet hätte. Er schreibt: «Der Papst fand sich überraschend schnell in seine entwürdigende Rolle und befolgte gehorsam die Weisungen des Monarchen. Mit seinem Segen, seinen fadenscheinigen Gründen, seinen Befehlen zu Folter und Feuertod begleitete er — über die Rechtsvorstellungen des Konzils von Vienne hinweg! — die ungeheuerlichsten Justizmorde der Geschichte: die Ausrottung des Templerordens...» (S. 107/108). Die Aussichten standen für die Templer auf dem Konzil zu Vienne zuerst nicht ungünstig. Der König fürchtete sogar, der Papst könnte den Prozeß mit Absicht in die Länge ziehen. Darum erschien er am 20. März 1312 persönlich in Vienne, um den letzten Schlag gegen den Orden zu führen. Zwei Tage darauf wurde beschlossen, den Orden aufzuheben. Die gleichen Prälaten, die sich noch vor einigen Monaten für die Verteidigung des Ordens eingesetzt hatten, stimmten für dessen sofortige Aufhebung. Aber Kühner verschweigt wiederum etwas Wesentliches: In der Hauptforderung des Königs hat Klemens V. nicht nachgegeben, nämlich den toten Bonifaz VIII. als Ketzer durch ein Konzil verurteilen zu lassen. Und das war für den Papst kein geringer Erfolg.

Dem zweiten Avignoner Papst, Johannes XXII. (1316—1334), wirft Kühner vor, er habe aus Weihen, Dispensen und Pfründen, «nach einem ausgeklügelten Steuersystem Unsummen bis zu zweihundertdreißigtausend Goldgulden im

Jahr» (S. 113) bezogen. Muß hier der Leser, dem der wahre Sachverhalt verborgen bleibt, nicht zum Glauben kommen, dieser Papst habe das sog. Provisionswesen sowie das «ausgeklügelte Steuersystem» eigens geschaffen? In Wirklichkeit hat Johannes XXII. die beiden schon vorgefunden. Er hat sie nur besser ausgebaut und organisiert. Wenn Kühner schon den Papst des Mißbrauches anklagt, sollte er auch erklären, aus welcher Notlage heraus die Päpste in Avignon dazu kamen, neue Geldquellen zu erschließen, nachdem die Einkünfte aus dem Kirchenstaat damals fast ganz wegfielen. Es stimmt, daß Johannes XXII. 64 Prozent der Einkünfte für Kriegszwecke ausgegeben hat. Aber Kühner verschweigt, daß der französische Papst diese Summe dazu gebrauchte, um durch kriegerische Aktionen den Sitz des Papsttums nach Oberitalien verlegen zu können. Johannes XXII. hat das Papsttum weniger an Frankreich gekettet als der von Kühner ob seiner Einfachheit belobigte nachfolgende Papst Benedikt XII. (1334—1342). Gerade der hat den Bau des festungsartigen Papstpalastes in Avignon begonnen und dadurch die Päpste in der Rhonestadt festgehalten.

In sittlicher Hinsicht stehen die Avignoner Päpste ungleich höher als die Päpste der Hochrenaissance. Aber selbst bei einer so traurigen Gestalt wie Alexander VI. (1492—1502) wird ein gewissenhafter Historiker bloße Hypothese von der geschichtlichen Wahrheit sauber trennen. So nehmen neuere Forscher mit guten Gründen an, Alexander VI. sei an Gift gestorben. Daß aber der Borgia-Papst an seinem eigenen Gift endete, das er dem reichen Kardinal Adriano Castellesi zugedacht hatte, um ihn zu beerben, wie Kühner schreibt (S. 140), ist eine Hypothese, die immer umstritten bleiben wird. Vom Medici-Papst Leo X. (1513—1521) weiß Kühner zu berichten, er habe sein Leben nach dem von ihm überlieferten Grundsatz genossen: «Wieviel die Fabel von Christus Uns und den Unseren genützt hat, ist bekannt» (S. 148). Diese Äußerung stammt gar nicht von Leo X. Sie wurde dem Medici-Papst in einer heftigen Satire eines von der Kirche abgefallenen englischen Karmeliters aus der Zeit der Königin Elisabeth I. zugeschrieben. Der bekannte Papsthistoriker Ludwig Pastor hat, wie er selber gesteht, Tausende von Gesandtschaftsberichten in italienischen Archiven durchsucht, aber nicht das geringste gefunden, das auf eine ungläubige Gesinnung Leos X. schließen läßt. Der gleiche unbewiesene Vorwurf findet sich auch im berüchtigten «Pfaffenspiegel» von Corvin. Haben wohl Corvin und Kühner ihre Kenntnisse über diesen Renaissancepapst aus der gleichen trüben Quelle geschöpft?

Es fehlt uns der Raum, um auch noch auf die Kurzbiographien der Päpste der Neuzeit einzugehen. Auch da ließe sich vieles sagen. Wir beschränken uns auf die Pontifikate unseres Jahrhunderts. In dem von der Kirche kanonisierten Pius X. (1903 bis 1914) sieht Kühner den «Zwiespalt zwischen dem heiligmäßigen Glaubensleben des nicht durch große Klugheit und Kräfte des Verstandes ausgezeichneten Papstes und seiner geringen Fähigkeit der Unterscheidung in den geistigen Geschehnissen der Zeit» (S. 220). Ist dieses Urteil über eine so lautere Gestalt wie die des hl. Pius X. nicht eine Pietätlosigkeit? Restlose Bewunderung bringt der Autor Benedikt XV. (1914 bis 1922) und Pius XI. (1922 bis 1939) entgegen. Bei Pius XII. (1939 bis 1958) schimmert bereits das durch das Tendenzstück Hochhuths entstellte Bild des Papstes durch, zu dem wir auch das erst vor kurzem bekanntgewordene eigene Zeugnis des Verfassers (SKZ 1963 Nr. 48 S. 637 Anm. 2) zählen müssen. Kühner schreibt: «Die politischen wie kirchlichen Konsequenzen jedoch, die er (Pius XII. d. Verf.) aus dem Völkermord Hitlers am Judentum als dem Volke des Alten Bundes hätte ziehen können und sollen, sind Gegenstand stärkster Kontroversen geblieben und haben ihn in das Zwielicht der hart aufeinanderprallenden Meinungen gerückt» (S. 227). Wirft das nicht auch ein merkwürdiges Licht auf den Verfasser selbst, der diesen Vorwurf erhebt, von dem man jetzt weiß, daß er beim Zusammenbruch der deutschen Heeresmacht in Rom, im Juni 1944, Zuflucht auf vatikanischem Territorium gefunden hat?

Eine geschäftstüchtige Propaganda hat an dieser modernen Papstgeschichte rühmend hervorgehoben, sie vermittle «realistisch, ungeschminkt das wahre Gesicht der Päpste in Bild und Wort». Wir können dieses Urteil leider nicht teilen. Wir verstehen auch nicht, weshalb angesehene katholische Tageszeitungen und Pfarrblätter diese Papstgeschichte sozusagen ohne Vorbehalte ihren Lesern empfehlen. Haben die Rezensenten nur auf die schönen Bilder abgestellt und darob die vielen Unrichtigkeiten, Entstellungen und Verzeichnungen im Begleittext übersehen? Muß nicht der Leser dieses Buches den Eindruck erhalten, in der Geschichte der Päpste überwiege bei weitem das Negative? Dieser Gesamteindruck läßt sich auch nicht durch die Bildnisse der beiden hervorragenden Päpste Pius VII. (1800—1823) und Innozenz XI. (1676 bis 1689) verwischen, die die Vorder- und Rückseite des Bildbandes schmücken. Wir können es nur bedauern, daß den ausdrucksvollen Papstporträts kein ebenbürtiger Begleittext mitgegeben wurde. Und daß ein katholischer Schriftsteller, der selber die Wohltaten des Apostolischen Stuhles an sich erfahren durfte, diesen einseitigen Begleittext geschrieben hat, kann man noch weniger verstehen. *Johann Baptist Villiger*

Zur Weltgebetswoche

18.—25. JANUAR 1964

Ein neuer Gebetstext für die Weltgebetswoche

Im Zusammenhang mit den konziliaren Bemühungen um eine Annäherung der getrennten Christen hat ein katholischer Arbeitskreis des deutschen Sprachgebietes in Verbindung mit einem Kreis evangelischer Christen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz eine Handreichung für die Weltgebetswoche um die Einheit der Christen für 1964 gestaltet. Der Text basiert auf einem Gebetsheft, das vom katholischen Zentrum «Unité chrétienne» in Lyon und dem Weltkirchenrat in Genf gemeinsam ausgearbeitet wurde. Wenn der Text auch für die praktische Verwendung der Katholiken des deutschen Sprachgebietes sprachlich und im Aufbau eigens zugerüstet werden mußte, so ist doch durch die Zusammenarbeit mit evangelischen Stellen erreicht worden, daß eine möglichst große Einheit im Gebet für die Einheit in der katholischen und evangelischen Christenheit mehrerer Länder entstehen kann.

Auf ihrer Konferenz am 14. Oktober 1963 in der Anima zu Rom haben die Bischöfe des deutschen Sprachgebietes diesen Text gutgeheißen und empfohlen. Kardinal Augustin Bea hat für das Gebetsheft ein Geleitwort geschrieben. Das Heft ist in erster Linie für gemeinsame Andachten (Lese- und Gebetsgottesdienst) in Pfarreien und Gruppen gedacht, eignet sich aber auch für das Privatgebet. Es wurde vom Kyrios-Verlag, Meitingen bei Augsburg, gedruckt und verlegt.

Bestellungen für die Schweiz sind zu richten an: Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche in der Schweiz, Priesterseminar St. Luzi, Chur GR.

Es wäre sehr erfreulich, wenn möglichst viele Seelsorger diesen gehaltvollen und pastoralliturgisch gut aufgebauten Gebetstext für die Weltgebetswoche und andere Gelegenheiten in den Pfarreien verwenden und ihn auch für den Gebrauch in Gruppen und für das private Gebet empfehlen wollten. (Eine bischöfliche Amtsstelle der Schweiz ist mit dem guten Beispiel vorangegangen, indem sie gleich 10 000 Exemplare bestellte.) Ansichtsexemplare können bei der oben genannten Stelle in Chur gratis bezogen werden.

Aktion Agape

Der erwähnte Arbeitskreis hat sich zum Ziel gesetzt, außer dem gemeinsamen Gebet für die Einheit unter dem Stichwort «Aktion Agape» Bestrebungen zu fördern, die aus dem Gebet hervorgehen und geeignet sind, die jahrhundertealte Entfremdung unter den Christen der verschiedenen Konfessionen überwinden zu helfen. Es geht ja

bei der Spaltung der Christenheit nicht nur um Lehrunterschiede, die wir heute noch nicht zu überwinden vermögen, sondern vielfach auch um seelische Widerstände und Abneigungen, deren Überwindung bei gutem Willen auf beiden Seiten durchaus möglich ist. Nichts ist so geeignet, die seelische Entfremdung zu beheben, wie Taten der selbstlosen Liebe. Die seinerzeit von Prof. O. Cullmann, dem bekannten Basler Exegeten und Gast des Einheitssekretariates am Konzil, angeregte und von manchen katholischen und evangelischen Gemeinden und Gemeinschaften seit Jahren durchgeführte *ökumenische Kollekte* gehört zu den Taten, die im Rahmen der Aktion Agape besonders gefördert werden *. Diese gegenseitige Kollekte ist ein sprechendes Zeichen dafür, daß Katholiken und nichtkatholische Christen in der christlichen Liebe schon eins sein können und müssen, wenn sie auch durch manche Glaubenslehren noch getrennt sind. Es ist zu beachten, daß dieser Kollekte über ihren karitativen Zweck hinaus eine theologische Bedeutung zukommt, insofern sie nämlich zum Ausdruck bringt, daß zwischen den Christen der verschiedenen Konfessionen eine wirkliche Solidarität und Brüderlichkeit besteht und daß sie sich dieser Verbundenheit bewußt sind. Kardinaldekan Tisserant hat in einem Schreiben an Prof. Cullmann die ökumenische Kollekte sehr begrüßt und ein französischer Bischof hat sie bei der Debatte über das Ökumenismus-Schema den Konzilsvätern mit warmen Worten empfohlen (22. November 1963).

Es wäre gewiß zu begrüßen, wenn immer mehr Seelsorger in ihren Pfarreien oder in Gemeinschaften im Rahmen der Weltgebetswoche Sammlungen anregen würden, deren Ergebnis sie einer bestimmten evangelischen oder orthodoxen Gemeinde oder Institution für ganz konkrete karitative Werke oder Fürsorgezwecke zukommen ließen. Seelsorger, die selbst keine Möglichkeit haben, den Ertrag der Kollekte an eine nichtkatholische Institution zu leiten, können denselben an die oben genannte Arbeitsgruppe überweisen, die ihn dann an ein bestimmtes evangelisches oder orthodoxes karitatives Werk weiterleitet.

J. F.

* In seiner Schrift «Katholiken und Protestanten» (Verlag Reinhardt, Basel) und in andern Schriften geht Professor Oscar *Cullmann* von der Kollekte der heidenchristlichen Gemeinden der Urkirche für die Armen der Muttergemeinden von Jerusalem aus und zeigt, daß diese Sammlung für Paulus nicht nur karitativen Charakter, sondern auch theologische Bedeutung hatte: als Zeichen der Communio *(κοινωνία)* «aller, die allerorten den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen» (1 Kor 1, 2) mit der Jerusalemer Urgemeinde. Es war bereits eine ökumenische Kollekte. Wenn die Communio der Christgläubigen heute auch keine volle mehr ist, so ist die Christenheit doch eine Gemeinschaft von Brüdern, die in Christus miteinander verbunden ist. Die heutige Trennung verlangt allerdings eine gegenseitige Kollekte als entsprechenden Ausdruck der Communio.

Expedition Samuel 1963 — ein Versuch

Dreimal wurde sie durchgeführt, die Expedition Samuel 1963: Vom 3. bis 10. August in Ruschein GR, vom 24. bis 31. August in Münster VS, vom 5. bis 12. Oktober in Lungern OW. Über 100 Buben aus 38 Pfarreien haben sich daran beteiligt, im Alter von 10 bis 16 Jahren. Theologen aus dem Priesterseminar Luzern und Jungwachtführer halfen als Gruppenführer und technische Lagerleiter mit, Seminaristinnen aus dem Lehrerinnenseminar Bernarda, Menzingen, besorgten die Küche.

Die Bezeichnung «Expedition» wollte die Sache und die Seele treffen. Die Sache: Für alle Teilnehmer wollte diese Woche eine Art Berufsberatung sein. Es kamen Knaben, die sich bereits ernsthaft mit dem Priesterberuf befaßten und zum Teil bereits das Gymnasium begonnen haben. Es gab Buben, die noch sehr unbestimmt einen Wunsch zum Priesterberuf verspüren und es hatte auch Teilnehmer, die kaum von sich aus an diese Möglichkeit gedacht hatten, aber von einem wachen Seelsorger an diese Expedition eingeladen wurden. Für sie alle wollte die «Expedition Samuel» ein Nachforschen, ein Entdecken, ein erstes Abwägen, eine Erkenntnis werden. Es ging hier eindeutig um eine möglichst objektive Information, die einen Entscheid ganz dem Willen und dem persönlichen Einverständnis des betroffenen jungen Menschen überläßt; darum wurde mit Sorgfalt alles vermieden, was als aufdringliche Propaganda und freche Beeinflussung hätte empfunden werden können. — Es hat sich im Verlauf der drei Lagerwochen auch gezeigt, daß der Begriff «Expedition» die Buben auch in ihrer Seele treffen konnte. Das Ausspähen und Entdecken gehört typisch zur Jugend. Auch in der äußeren Form wurde das Lager als Expedition aufgezogen, als Meer- oder Gebirgsexpedition.

Mit dem Namen «Samuel» verbindet sich der Gedanke des göttlichen Anrufs und einer göttlichen Berufung auf zweifache Weise: Samuel ist selber der Berufene Gottes mit der richtigen Antwort an den Herrn, und Samuel ist der Mittler, der im Auftrag Gottes den David zum König salbt und beruft. Von dieser zweiten Bedeutung war die ganze Expedition Samuel getragen: Gott braucht oft und meistens Mittler, um seine Auserwählten zu rufen. Der Fall David, die Apostel, die ihren Kameraden vom Messias erzählen, Ananias, der Saulus ein Lebensprogramm an die «Gerade Straße» von Damaskus bringt, sind einige biblische Beispiele für diese göttliche Absicht. Die Expeditionsleitung ist Gott dankbar, wenn sie mithelfen durfte, auch nur einem einzigen Knaben diesen göttlichen Ruf zu vermitteln.

Das Programm sah eine maßvolle Abwechslung von bildenden Anlässen und eigentlichem Lagerbetrieb vor. Mit Lichtbildern, Tonband und Moltonwand wurden die Buben in folgende Fragenkreise eingeführt: Wie sieht der Alltag der Pfarreiseelsorger (Pfarrer, Kaplan, Vikar) aus? — Was ist eigentlich und wesentlich der Priester? — Wie kann ein Bub Priester werden (Studiengang von der Primarschule über das Gymnasium — in seinen verschiedenen Möglichkeiten — zum Priesterseminar und zur Universität)? — Wie kann ein Bub eine Berufung zum Priesterwerden erkennen? — Was interessiert mehr: Ordenspriester (die verschiedenen Orden und Kongregationen der Schweiz wurden vorgestellt) oder Seelsorgepriester in der Pfarrei, Priester in der Heimat oder in den Missionsländern? — Wie wird eine Priesterweihe vollzogen?

Bewußt wurde dieses Bildungsprogramm in kleinen Dosen geboten und in den frohen Betrieb einer entspannenden Lagerwoche eingebaut. Jetzt, nach der Durchführung, sind die Lagerleiter überzeugt, daß ein Zusammenfassen dieser Themen in Einkehrtagen oder Exerzitien zu sehr auf die jungen Teilnehmer gewuchtet hätte. Eingestreut in einen frohen Lager- und Gruppenbetrieb, ließen sie sich leichter verkraften. Bei allem Wandern und Singen, bei Ball-, Tummel-, Heim- und Geländespielen, beim Forschen und Entdecken, bei Bergtour und Postenlauf, beim fröhlichen Lachen und beim «bunten Abend» lag der Hauptakzent auf dem Gruppenbetrieb. Die Notwendigkeit eines konsequenten Gruppenbetriebs ergibt sich bei dieser Art von Lager nicht nur aus den Altersunterschieden, sondern vor allem aus dem Hauptanliegen. Zu ihrem Gruppenführer hatten die Buben Vertrauen, ihm legten sie, ohne dazu aufgefordert zu werden, ihre persönlichen Fragen vor, mit ihm blieben sie auch jetzt — wie bereits festgestellt werden kann — in brieflichem Kontakt. Im kleineren Gruppenverband konnte auch leichter und ungenierter über Berufsfragen diskutiert werden.

Mit besonderer Sorgfalt wurde die Liturgie der Opferfeier vorbereitet und vollzogen. Jede Bubengruppe hatte ihren Tag der Liturgie; unter Anleitung durch den Gruppenführer haben die Buben die Gebete gewählt, gestaltet, vorgebetet, die

Lesungen vorgetragen. Gerade dieses aktive Mittun weckte in den Buben — sie ware fast ausnahmslos Ministranten — das Interesse und die Freude am schönen und echt frommen Gottesdienst. Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß die meisten teilnehmenden Buben — in allen drei Lagerorten — die schönste Tätigkeit des Priesters im Vollzug des heiligen Opfers am Altar entdeckten. — In den Meßansprachen wurden hervorragende Berufungstypen des Alten und des Neuen Bundes und der Neuzeit vorgestellt; gewöhnlich brachte der darauffolgende Tag den wörtlichen Bibeltext über diese Typen.

Interessant sind einige Beobachtungen, die sich aus Testfragen an die Buben und Diskussionen in den Gruppen ergaben: Wie bereits angetönt, sehen die meisten die vornehmste und anziehendste Tätigkeit des Priesters im Vollzug des heiligen Meßopfers; daraus dürfte klar werden, wie ein sinnvoll gegestalteter und vom Priester würdig vollzogener Gottesdienst positiv auf die Buben und eine Berufung einwirken kann. Auffallend ist, daß die Erteilung des Religionsunterrichtes am wenigsten «zieht»; sicher ist hier die Frage erlaubt: Warum erscheint gerade hier der Priester nicht sehr sympathisch? Fehlt es am Unterrichtsprogramm, das zuviel Stoff vermitteln will und zu wenig Platz läßt für ein einfühlendes Interessieren und Begeistern der Jugend? Fehlt es an der katechetischen Begabung oder Ausbildung der Priester? Fehlt es am zu schulmäßigen System des Religionsunterrichtes? Oder bietet der übrige Schulbetrieb zu wenig positive Voraussetzungen für den Religionsunterricht, schulungsmäßig und disziplinär? — Im allgemeinen wirkt auch die soziale Funktion des Priesterberufs sehr stark auf die Jugend: Andern Menschen bis in die letzte Not helfen können, das imponiert. — Ganz offensichtlich wirkt die persönliche Erscheinung der Pfarreiseelsorger. Es spielt für die jungen Leute eine große Rollle, ob ihre Pfarrer und Vikare für das Neue aufgeschlossen sind oder mit Vorurteil nur das Alte betonen, es wird zum bleibenden Eindruck, ob der Priester gewöhnlich fröhlich oder düster begegnet. — Mehr als man annehmen könnte, wird das Verhältnis der einzelnen Pfarreiseelsorger untereinander auch schon von den Buben erspürt und beurteilt; für die Berufsfrage hat diese Tatsache sicher einen mächtigen Einschlag; so hat sich ein 15jähriger Gymnasiast geäußert, er könnte unmöglich Vikar werden, wenn er so wenig Selbständigkeit im Wirken hätte wie die Vikare seiner Heimatpfarrei. Ein — leider nicht vereinzelter — Wink zur Aufwertung des Priesterberufes! — Für die Frage des Studienweges zeigten die Buben allgemein großes Interesse, weniger jedoch für das Problem der Studienkosten und der Stipendien. Hingegen erwies es sich in der Gruppe der Ältesten, daß die meisten bereits über den Zölibat des Priesters ihre Gedanken gemacht hatten und zu einer klaren Motivierung gekommen waren. — Sehr differenziert wurde — bei aller Diskretion — die Frage nach der Einstellung der Eltern dem Priesterberuf gegenüber beantwortet. Die Lagerleitung erachtete es deshalb für nützlich, nach Abschluß des Lagers einen Brief an die Eltern aller Teilnehmer zu richten, die richtige Einstellung zwischen den beiden Extremen darzulegen und einige praktische Tips für das konkrete Verhalten dem Bub gegenüber zu zeigen.

Die «Expedition Samuel» 1963 wollte in ihrer dreifachen Auflage ein Versuch sein. Es wäre verfrüht, heute von einem Erfolg oder von einem Mißerfolg zu sprechen. Wenn alle Beteiligten die Lagerwoche als solche günstig beurteilten, so sind doch für ihre Wirkung «Erfolg» und «Mißerfolg» nicht die richtigen Kategorien, weil es hier um ein seelsorgliches Urteilen geht. Immerhin sind alle Gruppenführer und Lagerleiter der Meinung, dieser Versuch müßte weiterentwickelt werden. Dazu ist freilich ein weiteres und vermehrtes Mitwirken des Pfarrklerus nötig; mit Absicht haben sich die Initianten der «Expedition Samuel» auf dem Zirkularweg zuerst an die Pfarrämter gewendet und die ordentlichen Pfarreiseelsorger begrüßt; ihnen wird zuerst ein Urteil über Eignung und Neigung zum Priesterberuf zugemutet. Allen Seelsorgern, die den Hinweis und die Einladung zur «Expedition Samuel» angenommen und Buben die Teilnahme — auch finanziell — ermöglicht haben, sei für das Vertrauen und den Einsatz gedankt. Besonderer Dank gilt dem Oberhirten des Bistums Chur, Mgr. Dr. Johannes Vonderach. Er Er ließ es sich nicht nehmen, am Schlußgottesdienst des ersten Samuellagers in seiner Bischofskirche zu Chur persönlich teilzunehmen und die Buben persönlich mit einem treffenden Predigtwort anzusprechen.

Kaspar Helbling, Ministrantenkaplan

Protestantische Stimmen zu den Ergebnissen der zweiten Konzilssession

Die vier Merkmale des Konzils

In einer Sendung von Radio Vatikan gab der evangelische Theologe Max *Lackmann* eine Zusammenfassung seiner persönlichen Eindrücke von der zweiten Session des Konzils. Er stellte vier Merkmale heraus:

1. Es sei ein Konzil der Bibel; es müsse jeden unvoreingenommenen Zuhörer beglücken, wie sehr die traditionelle Verwirklichung katholischer Kirche einer Reinigung, Erneuerung, ja auch Kritik durch das Wort Gottes unterstellt werde. Das Wort Gottes im Konzil verlange den Bischöfen und ihren Diözesen in aller Welt eine Wandlung kirchlichen Denkens und Lebens ab, die das evangelische Auge nur als den Beginn einer «Reformation» registrieren könne. Sie bedeute keinen Bruch mit der Tradition, wohl aber eine Wandlung und Erneuerung der Gestalt katholischer Kirche.

2. Es sei ein Konzil evangelischer Erneuerung. Die wichtigsten Aspekte katholischen Kircheseins und Kirchenlebens beginnen unter dem Aspekt des Evangeliums, der Frohbotschaft von der Vergebung der Sünden, der Erlösung und des ewigen Lebens durch Jesus Christus in einem neuen, eben «evangelischen» Lichte aufzuleuchten. Die bisher stark in moralischen, juridischen und organisatorischen Kategorien «gefangene» Gestalt der katholischen Kirche — dem evangelischen Christen oft ein Anlaß zu Widerspruch und Negation — beginne sich aus dieser Gefangenschaft zu lösen. Recht und Hierarchie der Kirche würden unter dieser Vorherrschaft des Evangeliums nicht abgesetzt, aber sie würden zum Recht und zur Hierarchie der Gnade.

3. Es sei ein Konzil katholischer Katholizität. Evangelische Christen hätten bisher weithin nur eine konfessionalistische Katholizität gekannt, geprägt durch Scholastik und Gegenreformation, in Deutschland auch durch den Kulturkampf. Jetzt beginne man, die zeitbedingte Verabsolutierung der lateinisch-römischen Gestalt des Katholizismus zu überwinden.

4. Es sei ein Konzil ökumenischer Öffnung. Eine große Zahl bewußt ökumenisch ausgerichteter Voten zeige, daß das Konzil sich dauernd selbst mahne, nicht zu vergessen: die Wahrheit sei nicht nur in der katholischen Kirche anwesend, sondern die Geschichte des Heiles und des Reiches Gottes gehe quer durch alle Konfessionen hindurch. Man könne dieses Bekennen der Wahrheit als evangelischer Christ nicht miterleben, ohne die Kraft dazu auch für sich selber und die eigene Kirche zu erbitten. *(EDC)*

Das Konzil nimmt reformatorische Anliegen auf

Der Beobachter des Lutherischen Weltbundes beim Konzil, Professor *Skydsgaard*-Kopenhagen, erklärte in einem Bericht über die zweite Sitzungsperiode vor der deutschen Presse-Arbeitsgemeinschaft: «Das Konzil ist für uns alle ein bewegendes Ereignis, das beunruhigt und aufregt. Wir glaubten, daß alles verhältnismäßig klar sei. Unsere Gedanken hatten eine bestimmte Form gefunden, die uns ziemlich in Ruhe ließ. Plötzlich ist alles anders geworden... Das Dogma von der Unbe-

weglichkeit der römisch-katholischen Kirche ist heute erschüttert worden, beunruhigend für viele Katholiken wie auch für manche Protestanten... Das Konzil ist ein Zeichen der Beweglichkeit, ja sogar des Umbruchs in der katholischen Kirche, des Willens zum Umdenken, zur Reform und Erneuerung.»

An Beispielen nannte Prof. Skydsgaard das in der Schlußsitzung am 4. Dezember durch den Papst und das Konzil feierlich approbierte Schema «Über die hl. Liturgie» sowie die beiden in der zweiten Session vom Plenum des Konzils durchdiskutierten Vorlagen «Über die Kirche» und «Vom Ökumenismus». In absehbarer Zeit werde es in vielen Gegenden eine Messe in der Muttersprache mit einer biblischen Predigt, mit evangelischen Liedern, vielleicht sogar mit Kommunion unter beiden Gestalten geben, eine Messe, die Sache der ganzen Gemeinde ist und die die Gegenwart des Gekreuzigten mitten in seinem Volk bedeutet. «Gehe ich zu weit, wenn ich sage, daß hier wichtige reformatorische Anliegen aufgenommen sind? Ist in diesem Schema nicht das Wort Gottes in der Verkündigung als Gnadenmittel anerkannt?»

An der Neubearbeitung des Kirchenschemas, welche die Konzilsväter wünschen, stellte Skydsgaard heraus: Die Kirche werde ganz aus dem heilsgeschichtlichen Handeln des Dreieinigen Gottes begründet. Vor dem Kapitel über die Hierarchie stehe ein Kapitel über das Gottesvolk, in dem vom allgemeinen Priestertum und von den Charismen der Gläubigen die Rede ist. Ein besonderes Kapitel spricht von den Laien. «Hier brechen Gedanken hervor, die urchristliches und reformatorisches Gut enthalten.»

Auch in dem ökumenischen Schema, von dem erst die drei ersten Kapitel durchgesprochen wurden, sei etwas Neues in dem Verhältnis zwischen Rom und den anderen Kirchen aufgebrochen. «Das Schema ist von einem ökumenischen Geist und von der Liebe zu den nichtkatholischen Christen geprägt.» Aus allen diesen Äußerungen sei zu ersehen, «daß eine Änderung vor sich geht, von einem in sich geschlossenen, autoritären, römischen Katholizismus zu einem offenen, dienenden, viel freieren Katholizismus».

Jeder Protestant müsse sich freuen, daß die Katholiken angefangen haben, einige Anliegen der Reformation ernst zu nehmen. Der evangelische Beobachter und Theologe werde herausgefordert, seine traditionelle Kritik und Beurteilung zu überprüfen. «Er weiß, daß er in manchen Punkten umdenken muß, daß er genötigt ist, in die Tiefe zu gehen. Er weiß, daß dieses Konzil seiner eigenen Kirche ernsthafte Fragen stellt.»

Prof. Skydsgaard nannte an evangelischen Fragen an die katholische Kirche, die ihm als Beobachter der Konzilsdebatten gekommen seien, unter anderem: Ob in dem Begriff der Kirche genügend die Dimension der *Geschichte,* der Geschichte des Dunkels und der Verhüllung, der Abgründe und Höhen, der Schuld, des Gerichtes und der Gnade Gottes und somit auch die Dimension der Vergebung, der nicht nur der Einzelne, sondern auch die Kirche bedürfe, gesehen sei. Auch das Moment des *Prophetischen,* welches durch das verkündigte Wort alle kirchlichen Grenzen *sprenge* und nur noch vor Gott stelle, habe er nicht in biblischer Weise erfahren. Am ökumenischen Schema vermißte er die ausreichende Würdigung der bereits in und durch Christus realisierten Einheit; er wünsche sich auch eine tiefere Theologie der Einheit, welche auch die *ekklesiale Bedeutung* der Spaltungen erkenne, die zur Geschichte Gottes mit seinem Volke gehören als Zeichen seines Zornes, aber auch seines grundlosen Erbarmens.

Alle Konfessionen müßten aufeinander hören. «Eine Kirche für sich selbst ist eine Kirche ohne Gesprächspartner... Wenn die lutherische Kirche nicht ständig die Frage hört, die ihr die römisch-katholische Kirche stellt, so ist das ein Zeichen der inneren Stagnation, bei der das, wofür die Reformatoren kämpften, vergessen ist.» *(EDC)*

Die intellektuelle Annäherung hat begonnen

«Dadurch daß die katholische Kirche die Notwendigkeit der Kollegialität und die evangelischen Kirchen die Notwendigkeit des Primates entdeckt haben, hat eine intellektuelle Annäherung begonnen, die in Zukunft zur Einheit führen kann», erklärte der lutherische Theologe Richard *Baumann* aus Tübingen (von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg) in einem exklusiven Interview dem Pressedienst der Steyler Missionare in Rom. Pastor Baumann hat in 14 Büchern, besonders aber in seinem bekannten Werk «Der Fels der Welt», die Notwendigkeit des Papsttums aus biblischen Gründen erklärt. «Die Kollegialität der Bischöfe, wie

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Der bischöfliche Neujahrsgruß ist am 1. Januar 1964 in allen Gottesdiensten zu verlesen.

Der Bischof dankt allen treuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus dem Kleriker-, Ordens- und Laienstand für alles Wohlgetane im verflossenen Jahr.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

Epiphanieopfer 1964

Am Sonntag nach Epiphanie, dem 12. Januar 1964, wird das sog. Dreikönigsopfer in allen katholischen Kirchen eingesammelt. Das katholische Schweizervolk hilft Jahr für Jahr einer armen Diasporapfarrei zur Errichtung eines Pfarrbesoldungsfonds. Auf Anordnung des hochwürdigsten Bischofs von Chur ist in diesem Jahr die Kollekte für die Pfarrei *Klosters* GR bestimmt. Klosters ist eines der ausgeprägtesten Diasporagebiete der Schweiz. In den zehn pfarrgenössigen Gemeinden macht die Katholikenzahl gesamthaft nicht mehr als 5 % der Bevölkerung aus. Dagegen werden die über 4000 Fremdenbetten von Klosters mehr als zur Hälfte von katholischen Gästen benützt. Das 1921 erstellte kleine Kirchlein mag bei weitem nicht mehr zu genügen. So sah sich die winzige Kirchgemeinde, die ihrer Kleinheit wegen außerstande ist, auch nur für die Pfarrbesoldung aufzukommen, gezwungen, den Bau einer dringend notwendigen, großen Kirche zu beginnen, wie ja auch selbst in Küblis ein Kapellenbau nicht mehr zu umgehen war. Die Schweizerkatholiken werden der bedrängten Pfarrei am Sonntag nach Epiphanie die so benötigte Bruderhilfe nicht versagen!

Generalversammlung der Priesterhilfskasse und Dekanenkonferenz

Die Generalversammlung der Stiftung Priesterhilfskasse des Bistums Basel findet am Montag, dem 20. Januar 1964, im Hotel Schweizerhof in Olten statt; anschließend treten die hochwürdigsten Herren Dekane unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Bischofs zur üblichen Jahreskonferenz zusammen.

Firmplan 1964

Wünsche für die Festlegung des Firmplanes 1964 sollen umgehend der bischöflichen Kanzlei gemeldet werden.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Adligenswil* (LU) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 10. Januar 1964 bei der bischöflichen Kanzlei melden. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

Albert Schönenberger, Pfarresignat, Weinfelden

Albert Schönenberger wurde am 24. Februar 1879 in Aadorf geboren und am 1. April 1902 in Luzern zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Allschwil, Kreuzlingen und Steckborn. Von 1908 bis 1911 war er Reallehrer in Kirchberg und von 1911 bis 1931 Pfarrhelfer in Wettingen. Als Pfarrer wirkte er in Wettingen von 1931 bis 1935 und in Güttingen von 1935 bis 1944. Seither lebte er als Resignat in Sarnen (1944 bis 1953), in Zug (1953 bis 1956) und in Weinfelden (1956 bis 1963). Er starb am 16. Dezember 1963 in Weinfelden und wurde am 19. Dezember in Wettingen begraben. R. I. P.

sie von der Mehrheit des Konzils gefordert wird, wirkt auf die Gläubigen der evangelischen Kirche in ihren zahlreichen Denominationen ansprechend, denn hierin wird eine Grundstruktur der Urkirche und der frühchristlichen Jahrhunderte sichtbar, zu der die Reformation zurückkehren wollte.»

«Anderseits hat die wissenschaftliche Forschung im Weltprotestantismus besonders in den letzten 50 Jahren — im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten — die Echtheit der klassischen Primatstellen, Mt 16, Jo 21, Lk 22 usw., kurz aller Petrusstellen im Neuen Testament erkannt. Einige evangelische Theologen sind jetzt daran, die Dauer des Primates aus der Dauer des Herrenwortes im allgemeinen zu beweisen, die ja alle zu verkünden, zu proklamieren und für die Gegenwart aller Jahrhunderte als Evangelium auszurufen sind. Damit bahnt sich das Verständnis für die vertikale Richtung der Kirchenleitung an.» Nach Meinung von Pastor Baumann bereiten diese Studien den Weg vor für das richtige Verständnis auf Seiten der Protestanten der vertikalen, und nicht nur der horizontalen Struktur der Kirchenleitung. «So ergibt sich über die Kollegialität der Apostel bzw. ihrer Nachfolger, des Bischofskollegiums, ein Weg hin zum Primat und damit zu der an sich richtigen Aussage der Konservativ-Kurialen über den die Einheit gebenden Mittelpunkt. Es erscheint als ein deutliches Zeichen des die Gegensätze vereinenden Heiligen Geistes, daß die Entdeckungen von beiden Seiten aufeinander zukommen. So wird die seither getrennte Christenheit sich wesentlich durch dieses Konzil der Ganzheit der Wahrheit neu bewußt.» Die offizielle Anerkennung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen und des Apostolates der Laien durch das Vatikankonzil würde ebenfalls die Protestanten erkennen lassen, daß der Ruf der Reformationszeit nach der aktiven Beteiligung aller Kirchenglieder an der Kirche nun erfüllt wird.

«Das Gebet und die Prophezeiung Martin Luthers, die er im Jahre 1519 zu Leipzig bei der Disputation ‚über das Haupt einer weltlichen Herrschaft' mit Dr. Eck gemacht hat, scheint sich jetzt zu erfüllen. Er forderte Dr. Eck damals auf, mit ihm den Herrn Jesum Christum anzurufen, daß Er nicht allein dem obersten Bischof (Primat), sondern auch allen Bischöfen (Kollegialität) diesen Sinn des Guten Hirten (Jo 21, 15 ff.) geben wolle: die Lämmer und Schafe sanft und liebvoll zu warten, und alles zu tun, daß ihnen nichts fehle. Dann prophezeite Luther: ‚Es ist kein Zweifel, der ganze Erdkreis wird mit offenen Armen und unter Freudentränen den Mann aufnehmen, der sein Amt nach diesen Herrenworten führen wird', Pastor Baumann fügte hinzu: «Papst Johannes war so ein Mann.»

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Franz Ardüser, Cazis

Wiederum ist ein verdienter Priester des Bistums Chur und Romanisch-Bündens vom Tode dahingerafft worden, der vierte des Jahres aus den Reihen der Romanisch sprechenden Geistlichen. Franz Ardüser wurde am 26. Februar 1897 in Alvaneu-Dorf geboren. Er sollte ein echter Sohn des hl. Franz von Assisi werden. Schon als Knabe machte er innige Bekanntschaft mit dem Kreuze und mit den Schicksalsschlägen des Lebens, da die Mutter früh gelähmt und allzufrüh von 7 Kindern wegstarb. Weitsichtige Verwandte und der senkrechte Vater sorgten dafür, daß der talentierte Knabe an die Klosterschule nach Disentis ziehen durfte. Die letzte Klasse verbrachte der junge Bündner in Schwyz und schloß am Kollegium Maria Hilf sein humanistisches Studium mit dem Maturitätsexamen ab.

Die Berufswahl bereitete dem jungen Maturus keine großen Schwierigkeiten, und so klopfte Franz Ardüser im Herbst 1918 an die Pforte des Priesterseminars St. Luzi zu Chur. Damals währte das Theologiestudium am Diözesanseminar bloß 4 Jahre, drei davon vor der Primiz und ein Jahr als Abschlußsemester nach der Priesterweihe. So durfte der Neugeweihte Ende Juli 1921 in seiner Heimatkirche in Alvaneu, in der Nähe des Priestermuttergrabes, sein Erstlingsopfer Gott dem Herrn darbringen. 1923 kam Franz Ardüser in die kleine Pfarrei des Oberhalbsteines Rona, wo er seine ersten seelsorglichen Erfahrungen sammelte. Doch nicht lange währte der Aufenthalt auf diesem Tabor seines priesterlichen Wirkens. Die Obern waren schon längst auf den sozial geweckten jungen Priester aufmerksam geworden und so sandte Bischof Georgius den Pfarrer von Rona nach der weitverzweigten Pfarrei Cazis ins Domleschg. Im Jahre 1930 übernahm Pfarrer Ardüser Amt und Bürde dieser großen Pfarrei mit vielen Außenstationen und weitentlegenen Weilern, wo die Probleme der modernen Welt und Seelsorge der verschiedenen Stände und Berufe großen Weitblick, Aufgeschlossenheit und vor allem große Liebe und Geduld vom Seelsorger verlangten. Diese Eigenschaften brachte Pfarrer Ardüser mit und so durfte er diese Pfarrei von 1930 bis 1959 als Pfarrer und nachher als Pfarrhelfer seelsorglich betreuen. Zur Pfarrei Cazis gehören auch die kantonalen Anstalten von Beverin und Realte, wo körperlich und geistig behinderte und belastete Menschen eine liebevolle Aufnahme finden. Wie viele geknickte Rohre durfte Pfarrer Ardüser da wieder aufrichten, wie vielen armen Menschen durfte er mit seinem Gottvertrauen neuen Lebensmut schenken und wie viele hat er auf der letzten Wegstrecke irdischen Daseins als Seelsorger begleitet.

In Cazis hat er dem Gotteshause seine erste Sorge gewidmet, dann der inneren, verborgenen Seelsorge, sowie den sozialen Bedürfnissen, indem er Mitbegründer der blühenden Raiffeisenkasse wurde, der er beinahe bis zum Tode als gewissenhafter und zuverlässiger Kassier vorstand. Die Innen- und Außenrenovation der Pfarrkirche gelangen ihm ausgezeichnet. Pfarrer Ardüser wußte, was er wollte, und das erstrebte er mit Ernst und Güte in Kirche und Schule, im Beichtstuhl und am Krankenbett. So verging die Zeit sehr rasch und im Jahre 1955 konnte Pfarrer Ardüser inmitten seiner Gemeinde sein 25jähriges Pfarrjubiläum feiern. Im Jahre 1942 berief Bischof Christianus Caminada den tüchtigen Pfarrherrn in den Diözesanrat und 1944 zum bischöflichen Vikar für das Kapitel-Nid-dem-Schyn, während die Mitbrüder ihn im Jahre 1946 zum Dekan des Großkapitels Oberhalbstein und Albula erkoren. Trotz Ehren und Ehrungen blieb Pfarrer Ardüser der bescheidene, liebevolle und dienstfertige Mitbruder. Auch seine Mitarbeit als Vorstandsmitglied des Klerusverbandes Graubünden und Liechtenstein darf hier erwähnt werden. Viele Jahre war er Präsident dieser Kleruskasse und schenkte dieser sozialen Institution zugunsten der emeritierten Bündnergeistlichen, die ihr langes Leben auf «magerem» Ackerboden ausgeharrt haben, seine volle Sorge und Aufmerksamkeit.

Vor einigen Jahren verzichtete Pfarrer Ardüser freiwillig auf alle diese Ämter, die ihm viel Sorge und Arbeit eingetragen hatten. Er gab das schwere Pfarramt auf und zog sich in das alte Pfarrhaus zurück, wo er als kluger und treuer Diener seinem Nachfolger zur Seite stand und die kantonalen Anstalten seelsorglich betreute.

Zwei Wochen vor seinem Tode besuchte Resignat Ardüser die hl. Exerzitien im Johannesstift in Zizers. Als er sie beendigt hatte, bemerkte er schalkhaft: «Nun habe ich die Fahrkarte für den Himmel geholt.» Diese Todesahnung sollte sich bald erfüllen. Nach seiner Heimkehr mußte er sich einem ungefährlich erscheinenden chirurgischen Eingriff unterziehen, dem seine Kräfte nicht mehr gewachsen waren. Wohlvorbereitet und gestärkt mit den Gnadenmitteln der Kirche starb er am vergangenen 20. November. Seine irdische Hülle wurde auf dem Heimatfriedhof in Alvaneu zur letzten Ruhe bestattet.

Christian Berther

Kaplan Georgius J. Klüpfel, Zizers

Am 30. November 1963 ist Kaplan Georgius J. Klüpfel im St.-Johannes-Stift in Zizers gestorben. Er ist der dritte Mitbruder, der in der Zeitspanne von nicht einmal einem Jahre im St.-Johannes-Stift verstorben ist. Kaplan Gerold Germann († 11. Februar 1963) und Pfarrer Paul Spescha († 19. September 1963) sind ihm im Tode vorangegangen. Kaplan Klüpfel wurde im Jahre 1945 ins Stift aufgenommen. Diesen drei im Stift verstorbenen Mitbrüdern müßte noch hinzugezählt werden: Albert Spirig, der von 1953 bis 1957 im Stift war und am 23. November 1963 verstorben ist (SKZ 1963 Nr. 51 S. 691/692).

Georgius Klüpfel erblickte in Altusried bei Kempten (Bayern) am 30. Dezember 1880 das Licht der Welt. Aus einer kinderreichen Familie hervorgegangen, verdankte er seine Berufung zum geistlichen Stande, wie dies die Regel sein wird, einer tiefgläubigen Mutter. Den Gymnasialstudien oblag er in Disentis und Sarnen. Daß der Vater seinen Sohn von Bayern nach dem entfernten Disentis brachte, war aus geschäftlichen Beziehungen mit dem damaligen Statthalter des Kloster, P. Basilius Berther, zustande gekommen. Georgius Klüpfel bewahrte Graubünden die Treue. Er nahm sein Theologiestudium im Priesterseminar St. Luzi in Chur auf. Am 31. März 1906 empfing er die Priesterweihe in St. Gallen. Sein Konsekrator war Bischof Johannes Fidelis Battaglia von Chur. Georgius Klüpfel durfte dann zur weitern Ausbildung nach Freiburg i. U. und Innsbruck. Nach den Jahren des Studiums, die offenbar recht sorglos verliefen, bekam er bald die Härten des Lebens zu spüren.

Georgius Klüpfel ist der langen Reihe von Seelsorgern hinzuzuzählen, die Bischof Dr. Georgius Schmid v. Grüneck in Deutschland für die Seelsorge im Bistum Chur heranziehen konnte und die aus der Geschichte besonders der Zürcher Diaspora nicht hinwegzudenken ist. Auch er wurde als Vikar in der Zürcher Diaspora eingesetzt, zuerst in Bülach. Sein erster Chef war ein Bayer. War es nun das Generationenproblem oder war es der Unterschied der Temperamente, soviel ist sicher, daß die Zusammenarbeit nicht harmonisch verlief. Kpl. Klüpfel war froh, bei seinem zweiten Pfarrer in Rüti (ZH) nicht nur einen neuen Chef, sondern auch einen väterlichen Freund gefunden zu haben. Dann war er während einem Jahrzehnt Pfarrvikar in Hausen a. A., wo er sich mit ganzer Kraft für den Ausbau dieser Diasporastation einsetzte. Da war es notwendig, sich nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Finanzmann dieser Diasporapfarrei zu bewähren. Dieser Aufgabe war Kaplan Klüpfel nicht gewachsen. Es fehlte ihm nicht an Initiative und persönlichem Einsatz, aber an der nüchternen Überlegung. Bischof Georgius versetzte ihn aus der Diaspora in die katholischen Stammlande als Kuratkaplan nach Studen. Mit Studen blieb Kaplan Klüpfel am stärksten verbunden. Er besorgte dort auch den Schuldienst. Dort knüpften sich freundschaftliche Beziehungen mit seinem Nachbarpfarrer, P. Leodegar Widmer, OSB, an, der ihm über das Grab hinaus die Treue behielt und für seinen Freund in der Kirche zu Zizers eine eindrückliche Grabrede hielt. Dieser bezeugte auch, daß Studen durch die vierzehnjährige Tätigkeit des Kaplans sichtbar gefördert wurde. Seinem Freund leistete Kaplan Klüpfel große Dienste, indem er während mehrerer Jahre mit Geschick Theaterstücke in Eschenz inszenierte, wo P. Leodegar Widmer später als Pfarrer wirkte.

Zuletzt übernahm Georgius Klüpfel noch die Kaplanei in Wangs. Dort fand er wohl keine seinen Talenten angemessene Beschäftigung mehr. Dann wurde er 1945 ins Johannes-Stift in Zizers aufgenommen. Buchstäblich arm wie eine Kirchenmaus und ohne Anspruch auf irgend eine Pension durfte er hier seinen Lebensabend verbringen. Zunächst stellte er sich noch gerne für Aushilfen zur Verfügung, bis ein Gehörleiden ihn hinderte, auswärts seelsorglich zu wirken.

Kaplan Klüpfel hatte einen wachen Geist. Bis in die tiefe Nacht las er Bücher und Zeitschriften. Mit lebhafter Teilnahme verfolgte er das Geschehen in der Kirche. Da ihm der Ankauf von Büchern kaum mehr möglich war, lieh er sich Bücher bei seinen Mitbrüdern aus. Im Freundeskreis zeigte er seine frohe Gemütsart. Über sein Gesicht huschte hie und da ein spitzbübisches Lächeln, das seine Eigenart verriet. Sein religiöses Denken war nicht oberflächlich, sondern echt und tief. Daß er für sein Alter nicht vorsorgte, mag seine Selbstlosigkeit bekunden. Die 57 Jahre priesterlichen Wirkens, das nicht frei von Enttäuschungen und bittern Erfahrungen war, mögen ihm die Krone des Lebens erwirkt haben. Seine Gebeine harren im Schatten der Dorfkirche von Zizers der Auferstehung entgegen, im Friedhof, auf dem mehrere Gräberreihen den Insassen des St.-Johannes-Stiftes vorbehalten sind. *Guido Vasella*

Neue Bücher

Della Croce, Giovanna: Johannes vom Kreuz und die deutsch-niederländische Mystik. Jahrbuch für mystische Theologie, herausgegeben von Friedrich *Wessely*, André *Combes* und Karl *Hörmann*. Jahrgang VI/1. Wien, Heiler-Verlag 1960, 148 Seiten.

Nach einer allgemeinen Einführung über Zusammenhänge zwischen deutscher Mystik und Johannes vom Kreuz behandelt die Verfasserin ihr Thema in drei Abschnitten. Im ersten wird das geistige Milieu aufgezeigt, in welchem sich Johannes vom Kreuz befand. In den beiden folgenden größern Abschnitten wird die Lehre der deutschen Mystiker, besonders Taulers und Ruysbroeks, mit der des hl. Johannes vom Kreuz verglichen und ihre Ähnlichkeit oder Gleichheit dargelegt. Es liegen ohne Zweifel Berührungspunkte vor. Daraus aber zu schließen, daß Johannes vom Kreuz in direkter Abhängigkeit von den deutschen Mystikern stand, wäre ein übereilter Schluß. Trotz dieser Berührungspunkte ist Johannes vom Kreuz ein selbständiger und ursprünglicher Lehrer. *Emil Specker*

Bommer, Josef: Gesetz und Freiheit im Katholizismus. Reihe «Der Christ in der Zeit». Luzern und München, Rex-Verlag, 1963. 118 Seiten.

«Christliche Freiheit ist für uns noch Freiheit in Erwartung, in Hoffnung auf jene endgültige Freiheit der ‚Söhne Gottes' in der Herrlichkeit des Vaters» (S. 44). Da aber diese Freiheit sich nicht von selbst einstellt, sondern uns immer wieder neu als Aufgabe gestellt ist, suchte Pfarrer Dr. Josef Bommer sich mit den verschiedenen Fragen auseinanderzusetzen, welche auf den menschlichen, theologischen und kirchlichen Spannungsfeldern zwischen Gesetz und Freiheit liegen. Dabei kommt es dem Verfasser wesentlich auf die Klärung der Begriffe und auf die grundsätzlichen Fragen an, neben denen zwar einige praktische keineswegs zu kurz kommen. So läßt er das Büchlein in einer Standortsbestimmung des heute vielfach gepriesenen «mündigen Christen» ausmünden und rechnet dabei mit der «neuen Moral» ab. Das Büchlein ist zugleich ein Diskussionsbeitrag zur heute wieder dringlicher gewordenen und auch auf dem Konzil diskutierten Frage der Religionsfreiheit. *Rudolf Gadient*

Empfehlenswerte Kleinschriften

Mayr, Igo: Nicht vom Brot allein. Kirche und Welt. Tyrolia-Kleinschriftenreihe Nr. 4. Salzburg, Tyrolia-Verlag, 1963, 63 Seiten.

33 Psalmlieder des Kaspar Ulenberg. Originalweisen mit Textneufassungen, herausgegeben von Adolf Lohmann. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag, 1963, 45 Seiten.

Baur, Andreas: Brückenschlag. Vom guten Pfad zu Gott. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, o. J., 71 Seiten.

Fischer, Johannes: Was uns eint, was uns trennt. Um die Einheit der Christen in Geschichte und Gegenwart. München, Verlag J. Pfeiffer, 1962, 67 Seiten.

Hochmuth, Karl: Klemens Maria Hofbauer. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, o. J., 40 Seiten.

Rüegg, Rose Berthe: Der Gesellenvater Adolf Kolping. 1813—1865. Solothurn, Antoniusverlag, o. J., 62 Seiten.

Oberneder, Marzell: Fr. Eustachius Kugler, der große Beter von Regensburg. Ein Lebensbild. Regensburg, Regensburger-Verlagshaus Fritz Vogl, o. J., 64 Seiten.

Hinder, Ansfried: Hirt und Helfer Sankt Wendelin. Leben, Verehrung, Gebete. 3. Auflage. Einsiedeln, Wendelinsverlag, 1962, 48 Seiten.

van Coillie, Dries: Peking Zelle 10. Gefangenschaft in Rot-China. Aus dem Flämischen übersetzt von Georg Hermanowski. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1963, 51 Seiten.

Plohn, Helene: Das Gedächtnis des Kleinkindes. Dienen und Helfen, neue Folge, Heft 21. Solothurn, Antoniusverlag, 1962, 32 Seiten.

Kramer, Josephine: Linkshändige Kinder. Dienen und Helfen, neue Folge, Heft 22. Herausgegeben vom Seraphischen Liebeswerk Solothurn in Zusammenarbeit mit dem Institut für Heilpädagogik Luzern. Solothurn, Antoniusverlag, 1962, 52 Seiten.

Hampl, Lotte: Das rechte Wort im rechten Augenblick. Geschlechtliche Erziehung des Kindes. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, o. J., 61 Seiten.

Gottes Segen für die Familie. Kirchliche Segensformeln. Zusammengestellt von Rudolf *Fischer-Wollpert*. Als Handreichung für Laien herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Familienbund der deutschen Katholiken. 3. erweiterte Auflage. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1962, 72 Seiten.

Praxmarer, Bernhard: Taufbriefe an eine Mutter. Kirche und Welt, Tyrolia-Kleinschriftenreihe, Heft 3. Salzburg, Tyrolia-Verlag, 1963, 32 Seiten.

Aschenberger, J.: Keusche Ehe. Ergänzung der pfarrlichen Brautunterweisung. (Auf dem Schriftenstand darf das Heft nicht aufgelegt werden.) 5. Auflage. Linz, Verlag Veritas (Kathol. Schriftenmission), o. J., 19 Seiten.

Muhl-Schwarzenberg: Ehe-Probleme. Freiburg i. Br., Verlag Hans L. Pillat, o. J., 48 Seiten.

Murböck, Jakob: Vom Lobe Gottes. München, Verlag J. Pfeiffer, 1962, 48 Seiten.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

L RUCKLI CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Liebes und Leides
Gott segne beides

Sie und wir haben zu Beginn des zu Ende gehenden Jahres so gedacht. Es ist uns sprichwörtlich so ergangen, weil am Pfingstfeste uns die Inhaberin des Geschäftes, Frau H. Sträßle, plötzlich entrissen worden ist. Es war schwer, doch die Zeit heilt Wunden. Mit Freude können wir feststellen, daß uns die geehrte Kundschaft treu geblieben ist. Aufrichtigen Dank dafür. Wir haben uns bemüht, fachmännisch und gut zu dienen. Wir wollen dies auch im neuen Jahre tun. Gottes Segen und Gesundheit sei allen Menschen, die guten Willens sind, beschieden.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz. Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

EMIL ESCHMANN GÖSS MICH IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH

Für die Weltgebetswoche

Ein Gebetsheft für Andachten um die Einheit im Glauben. Es wurde gutgeheißen und empfohlen von der Konferenz der deutschsprachigen Bischöfe am 14. Oktober 1963 zu Rom.
Preis: pro Stück 15 Rp., ab 500 Stück je 13 Rp., ab 1000 Stück je 12 Rp.
Auslieferung: **Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche, St. Luzi, Chur.**

Lichtbildervorträge über das
Heilige Land
mit farbenprächtigen Dias hält
Georg Staffelbach,
Adligenswilerstr. 11, Luzern
Tel. (041) 2 32 33

Institut Eichlitten, Gamserberg, Gams SG
Töchter-Sekundarschule

Vorkurs und 3jährige Mädchen-Sekundarschule. Neuzeitlich eingerichtetes Landhaus, 750 m ü. M., auf der Sonnenterrasse des Rheintales, mit einzigartiger Rundsicht. Gesunde, ruhige Lage. Mildes Klima. Eigenes Schwimmbad mit Liege- und Spielwiesen. Wintersport. Erziehung und Unterricht nach modernen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen. Kath. akademisch gebildete Lehrkräfte.
Weitere Auskunft erteilt die Direktion - Tel. (085) 6 51 94.

Wegen Anschaffung einer Orgel wird ein noch gut erhaltenes
Pedal-Harmonium
mit fünf Stimmen billigst verkauft. Besichtigung in der Kirche Schaanwald.
Angebote an den Kirchenbauverein Schaanwald, Fürstentum Liechtenstein.

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung
Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit
Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die
Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE
Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

KOCH
A.F. KOCH + CIE
REINACH/AG
Meßweine

Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Sede II (3)	4.—	5.—	8.—
Radio (2)	1.20	1.50	3.—
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	2.50	2.50	4.—
Kasimir (2)	2.—	2.—	3.—
Antoninus (4)	2.50	2.50	
Refugato (6)	10.—	10.—	
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.50	
Misericordia (10)	4.50	5.—	6.50
Vincenz (3)	2.50	2.80	
Weihnachten 60 (3)	3.—	3.—	
Meinrad / Einsiedeln (3)	3.—	3.—	
Leo der Große (3)	5.—	5.—	6.—
Paulus (6)	4.50	4.50	5.—
Osservatore (3)	5.—	5.—	
Patrick (4)	3.—	3.—	
Johannes, Geburt (6)	4.—	4.—	5.50
Weihnachten 61 (3)	2.—	2.—	3.—
Gabriel (2)	25.—	25.—	26.—
Malaria (4)	5.—	6.—	7.—
Priestertum (5)	5.—	5.—	6.—
Katharina (8)	2.50	2.50	3.50
Jaricot (3)	2.50	2.50	3.50
Archologie (4)	2.80	2.80	
Vatikanum/Konzil (8)	3.50	3.50	6.—
Weihnachten 62 (3)	2.—	2.—	3.—
Hunger (4)	3.50	3.50	4.—
Balzan Preis (2)	5.—	5.—	
Sede 1963 (3)	1.50	1.80	2.50
Krönung (3)	3.80	3.80	4.70
Weihnachten 63 (3)	1.50	1.50	2.40
Cyrillus (3)	2.50	2.50	3.30

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein und der Schweiz.

Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße **22** Telephon (061) 32 91 47

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Fred. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

AG Bischöfliche Empfehlung

HERZOG AG SURSEE

Telefon 045 / 4 10 38 Centralstraße

Ihr Kerzenlieferant mit Erfahrung

Über 30 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.
Adresse:
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

jetzt subskribieren

Subskriptionspreis jeder Band Fr. 45.–

Geschichte der Kirche in fünf Bänden

bei

Buchhandlung **Räber Luzern**

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.